

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 12/13

21. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. Juni 1957

## Kunst

**Der Sinn des Theaters** (zu einer Umfrage bei Dichtern): 1. *Die Umfrage* des Mannheimer Theaters und Schillers moralische Anstalt — Drei unechte «Entweder-oder» — und eine vierte Frage — 2. *Die Antworten*: a) Dramaturgische Exkurse (Herbert Meier, Fritz Hochwälder, Fr. Dürrenmatt, Max Frisch) — b) «Unkompetent» (Eliot, Somerset Maugham u. a.) — c) *Der Ruf nach Ganzheit* (Gabriel Marcel, Frank Thiess, Arthur Miller, Ronald Duncan) — d) «Sowohl-als-auch» (Jean Cocteau, Jacques Deval, Thornton Wilder, Manfred Hausmann) — 3. *Die Antwort des Publikums*.

## Theologie

**Der «protestantische Theologe»** — leugnete die Unsterblichkeit der Seele: Eine Sendereihe des Radio-Studio Basel zum Thema «Unsterblichkeit» — Ein katholischer Gelehrter, ein führender Naturwissenschaftler, ein berühmter Philosoph und ein protestantischer Theologe geben Antwort — Die für viele Hörer unerwartete Antwort des protestantischen Theologen Karl Barth — Leben und Tod in ihrer Vielschichtigkeit — Die katholische Glaubenslehre — Die Stimme der Reformatoren — Die Antwort des modernen Protestantismus — Was sagt die Bibel? — Protestantische Ausleger der Schrift — Der Beweis K. Barths und seine Kritik — Das wahre Anliegen.

## China

**Missionare über den Kommunismus in China**: Chinas heutige Bedeutung — Der Wert von Berichten der Chinamissionare — Ueberschau ihrer Bücher aus den letzten Jahren — *Ueber die Faktoren der Machtergreifung*: Das Banditenwesen — Verdrat der Alliierten und Terror der Waffen — Das geistige Vakuum — Chinas laizistische Moral — *Ueber die ideologische Eroberung*: Anschauungsunterricht — Methodik — Patriotismus — Die planmässige Bildung des neuen Menschen — *Die christliche Kirche*: Die Dreifache Autonomie und ihr Scheitern — Todgeweihte Kirche — *Erfahrungen mit dem Kommunismus*: Kommunistische Einheit von Theorie und Praxis — Strahlendes Christentum hält stand und siegt.

## Osten

**Zu Ebener Erde und Erster Stock** (2. Teil: In den Volksdemokratien): Das Ueberleben der alten Schichten — Das gebildete Bürgertum — Das Nachrücken von unten — Die neuen Strukturen — Ein Vergleich mit der UdSSR.

## Bücher

Film: Dadek Walter: Ob die Filmwirtschaft mit besseren Filmen nicht besser fährt?

## Der Sinn des Theaters oder gefährdete Ganzheit

In der wohldokumentierten Festschrift, welche Dr. Claus Helmut Drese im Auftrag der Intendanz zur Eröffnung des neuen Mannheimer Nationaltheaters herausgegeben hat, äussern sich neunundvierzig Bühnenauctoren des In- und Auslandes über den «Sinn des Theaters» und dreiundzwanzig Komponisten über «Die Zukunft des Musiktheaters». Die Ergebnisse der beiden Rundfragen sollen in der vorliegenden und in der nächsten Nummer gesondert betrachtet werden.

«Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?» So lautete das Thema der berühmten Vorlesung, welche Friedrich Schiller im Jahre 1784 vor der «Kurfürstlichen Deutschen Gesellschaft» in Mannheim gehalten hat. Schiller sah im Theater eine «moralische Anstalt»: «Die Schaubühne ist die Stiftung, wo sich das Vergnügen mit Unterricht, Ruhe mit Anstrengung, Kurzweil mit Bildung gattet, wo keine Kraft der Seele zum Nachtheile der andern gespannt, kein Vergnügen auf

Unkosten des Ganzen genossen wird.»

«Entweder — oder»

Im September und Oktober 1956 stellte man von Mannheim aus Sinn und Aufgabe des Theaters erneut zur Diskussion. Man richtete einige Fragen an die Autoren, welche, wie der Herausgeber bemerkt, «auf den Sinn des Theaters in unserer Zeit hincielen». Die Fragen lauteten:

1. Soll das Theater zu seinen kultischen Ursprüngen zurückkehren oder mehr als ein Instrument der Aufklärung und des Fortschritts bemüht sein um die Verbesserung der menschlichen Zustände?

2. Halten Sie den Appell an die Vernunft für die wichtigste Aufgabe oder mehr die ins Religiöse tendierende Darstellung irrationaler Schicksale und Bezüge?

3. Wollen Sie das Publikum zur Aktion aufrufen oder das Verstehen und Verzeihen menschlicher Schwächen durch die Beispiele der Bühne fördern?

4. Worin erblicken Sie den gefährlichsten Feind der Menschheit in unserer Zeit?

Wenn man die Fragestellungen aus den Jahren 1784 und 1956 miteinander vergleicht, kommt man vorerst zu folgenden Schlüssen: Schiller packt das Thema von der praktischen Seite an. Die Wirksamkeit des Theaters auf den Zuschauer steht für ihn zum Vorneherein fest: Das Theater ist eine «Stiftung». Er fragt nicht ob, sondern was eine «gute stehende Schaubühne» wirken könne. Sie erstrebt und erreicht (im Idealfall) einen harmonischen Ausgleich zwischen den Kräften des Gemütes und der Ratio. Sie spricht den Zuschauer als Ganzheit an, lässt ihn seine Ganzheit erleben, hebt sie dadurch auch in sein Bewusstsein. Darum wird, was die Beurteilung des Zuschauers betrifft, ohne weiteres angenommen, dass er, neben der Ansprechbarkeit des Gemütes auf Vergnügen, Kurzweil und Ruhe, auch ein natürliches Bedürfnis nach Bildung, Unterricht und nach der Betätigung seiner intellektuellen Fähigkeiten («Anstrengung») besitzt.

Die Fragestellung aus dem Jahre 1956 ist zwar ausführlicher, aber auch abstrakter gehalten und wirkt durch die Häufung abgegriffener und höchst vieldeutiger Schlagworte wie «Aufklärung», «Fortschritt», «Vernunft» usw. beinahe altmodisch. Irgendeine Wirkung des Theaters auf die Zuschauer wird stillschweigend vorausgesetzt, aber man ist sich nicht im klaren, worin sie heute besteht und wie sie am besten erzielt werden kann. Man will den Autor um jeden Preis zu einem Bekenntnis verlocken und stellt ihn deshalb vor drei unmögliche Alternativen:

1. Kultisches Theater oder Instrument der Aufklärung, des Fortschritts und der Verbesserung menschlicher Zustände? Als ob die Passions-, Oster-, Weihnachts- und Mirakelspiele des Mittelalters sich nicht primär um die Verbesserung des Menschen, um die Aufklärung seines Wesens und demzufolge um seinen Fortschritt bemüht hätten. Und zwar nicht obwohl, sondern weil sie kultisches Theater waren, weil sie, in enger Verbindung mit dem dramatisch angelegten Ritus des feierlichen Messopfers, den Teilnehmer durch die Gottesverehrung zur Verehrung und Pflege des Göttlichen im Menschen führen wollten.

2. Appell an die Vernunft oder ins Religiöse tendierende Darstellung irrationaler Schicksale und Bezüge? Als ob sich die eigentlichen Konflikte im Leben der Völker und des Einzelnen nicht gerade aus dem Einbruch des Unberechenbaren ins Berechenbare ergäben. Man denke an den Untergang vieler Hochkulturen oder, umgekehrt, an die Berufung der Heiligen usw. Als ob ferner Shakespeares Helden («Macbeth», «Der Sturm» usw.) bei aller «Vernünftigkeit» denkbar wären ohne die «Afterdienste der Dämonen und die Dienste guter Engel» (Augustinus). Als ob ein Thomas von Aquin und andere nicht längst bewiesen hätten, dass die Vernunft kein Feind des Glaubens, sondern die Jakobsleiter ist, auf welcher der Mensch zum wirklichen Verständnis der geöffneten Wahrheit gelangen kann.

3. Aufruf zur Aktion oder zum Verstehen und Verzeihen menschlicher Schwächen? Als ob Verstehen und Verzeihen keine Aktion bedeuten und erfordern würden. Als ob nicht jeder Konflikt aus richtig und falsch verstandener Aktion und aus richtigem und falschem Verstehen und Verzeihen menschlicher Schwächen erwüchse.

Das «Entweder-oder», welches den ersten Fragen zugrunde liegt, lässt sich in zwei Sätzen zusammenfassen: Soll das Theater zu seinen kultischen Ursprüngen «zurückkehren», die ins Religiöse tendierende Darstellung irrationaler Schicksale und Bezüge pflegen und damit die Grenzen der menschlichen Vernunft

und – entgegen jeder «Toleranz» und «Freiheit» – eine höhere Autorität anerkennen? Oder soll das Theater den «Lichtweg» der menschlichen Vernunft beschreiten, ihren Primat in allen Dingen anerkennen und zur Tribüne des emanzipierten Geistes werden, auf der, statt der «aprioristischen und mythologischen Sage», die «reine Wahrheit» triumphiert? Wenn das letztere zutrifft, gilt es die «Dunkelheiten» der Religion und jede echte, religiöse Diskussion im Interesse der «Aufklärung» und des «Fortschritts» nach Möglichkeit von der Bühne auszuschliessen und, auch für den Autor, als Privatsache zu erklären. Dass diese verstaubte Tendenz vielenorts besteht und vertreten wird, wirkt sich weniger auf die Werke aus, welche ihr geopfert werden. Wenn die betreffenden Stücke mottensicher, licht- und kochecht fabriziert sind, können sie ihr Stündchen getrost erwarten. Die erwähnte Tendenz richtet sich vor allem gegen das Theater und gegen das Publikum von heute, denn beide verlieren dadurch ihre Ganzheit.

Aber so ernst ist die Mannheimer Fragestellung gar nicht gemeint. Der Herausgeber betont in der Vorbemerkung mit entwaffnender Ehrlichkeit, seine Fragen hätten «vornehmlich einen provokatorischen Charakter. Sie sind weder als echte Alternativen formuliert, noch erschöpfen sie die zentralen Probleme des modernen Theaters.»

Tatsächlich enthüllt die vierte Frage die Unechtheit der aufgeworfenen Alternativen. «Worin erblicken Sie den gefährlichsten Feind der Menschheit in unserer Zeit?» Das ist eine Aufforderung zur «Hexenjagd», denn das Unbekannte zeigt sich der Vernunft, der Ratio – welche nur selbsterkannte und selbsterschaffene Ordnungen notdürftig zu überblicken vermag –, immer als das Unberechenbare, Gefährliche. Hier gibt man, wenigstens indirekt und «nach unten», die Existenz irrationaler Bezüge zu und fordert die Autoren sogar auf, sie zu nennen, darzustellen und zu bannen. Die Alternativen der ersten drei Fragen fallen in sich zusammen. Das grosse Welttheater, in dem der Mensch eine, aber nicht die einzige Rolle spielt, dämmt wieder auf. Wenigstens in heidnischer Form, erfüllt von Zauber- und Dämonenfurcht, aber ohne Ausblick auf die rettenden Hierarchien der Engel und der Kirche. Es ist die gleiche Situation, welche Augustinus in den ersten Büchern «Vom Gottesstaat» geschildert hat.

*Wie reagierten die neunundvierzig Autoren auf die gestellten Fragen?*

Nicht alle haben sich daran gehalten. Manche kehren gewissermassen zur Fragestellung Schillers zurück und untersuchen die Wirkung der Bühne auf das Publikum. Die Zuschauer sollen im Theater den «grösseren Menschen» sehen, der in ihnen schlummert. Der «Allerweltsmensch» verwandelt sich bei dieser Begegnung von einem Zuschauer in einen Miterlebenden. Er findet zu seinem persönlichen Charakter, zu seiner persönlichen Verantwortung. Er entdeckt seine Ganzheit. Die Fragen des Herausgebers sind deshalb für *Prof. Friedrich Schreyvogel*, den Dramaturgen am Wiener Burgtheater, eine «cura posterior», eine spätere Sorge. Hauptsache ist, dass das Theater immer «ein Ort der Veränderung» bleibt (*Günther Weisenborn*, Hamburg), welcher das ganze Sein des Zuschauers revolutioniert und ihn «lebendiger, fordernder, freier macht» (*Georges Neveux*, Paris).

#### *Im Vorfeld der Fragestellung*

Andere benutzen die Gelegenheit zu einem dramaturgischen oder zu einem persönlichen Exkurs. Das heutige deutsche Drama gebärde sich immer noch, als hätten Pirandello und Lorca umsonst gelebt, als gäbe es weder Ionesco und Schehade (*Herbert Meier*, Zürich). Muss der Autor immer up to date sein? *Fritz Hochwälder* (Zürich) zweifelt daran: «Ich glaube, dass das Theaterstück von morgen ein gebautes Stück sein wird. Im Gegensatz zur auflösenden Dramatik der letzten Jahrzehnte.

Was das Theater und seine zeitgerechte Ausdrucksform betrifft, so glaube ich, dass der Weg vorwärts zu einigen unveränderlichen, in unserem Besitz verbliebenen Werten zurückführt.» Hochwälder verweist auf die Tradition im Formalen. *Reinhold Schneider* (Freiburg) plädiert für den historischen Stoff, weil er dem Zuschauer gestattet, «den Gefahren der Gegenwart aus der Kontinuität des europäischen Geschichtsbewusstseins und europäischer Welterfahrung zu begegnen.» Theater ist für ihn ein «Daseinsgleichnis». Thema der Parabel bildet «der in der Geschichte sich erkennende, in ihr kämpfende, sich behauptende, sich opfernde Mensch. Die Erschütterung an der Grenze solcher Existenz, vor nicht mehr beherrschbaren Mächten, könnte eine menscheitsbildende Erfahrung sein: das ist die noch keineswegs überwundene oder widerlegte Hoffnung Friedrich Schillers.» Für *Friedrich Dürrenmatt* (Neuenburg) ist die Arbeit «nicht nur ein Akt der Freiheit, sondern auch ein Akt der Notwendigkeit» und der Selbstbehauptung gegenüber den Ungeheuerlichkeiten der Welt. Der Grund seines Schreibens «ist der Trieb, für mich und nur für mich Welten zu erschaffen, eigene Welten, Eigenwelten», und damit «Geld zu verdienen». *Max Frisch* (bei Zürich) steuert einen Abschnitt aus seinem «Tagebuch» bei. «Nichts ist so anregend wie das Nichts, wenigstens zeitweise» ist da zu lesen, denn der Blick ins Nichts, auf die leere Probenbühne, schärft das Auge, lehrt es richtig sehen.

Eine eigene Klasse sind jene Autoren, die sich für unkompetent erklären. «Hinter den Fragen steht eine gedankliche Logik, die mit meiner eigenen nicht übereinstimmt und deshalb die Frage in der gestellten Form unbeantwortbar macht», gesteht *Thomas Stearns Eliot* (London). Er fühlt sich bei der in Frage eins liegenden Antithese von Religion und Fortschritt «nicht wohl. Das heutige Theater dient vielen Zwecken und muss fortfahren, es zu tun.» Auch der beklagenswerte Wirtkopf *Sean O'casey* (Dublin) meint: «Ihre Fragen sind ungeheuer, und ihre Beantwortung liegt jenseits der Schärfe meines Geistes. Man müsste sowohl Gelehrter als auch Dramatiker sein, um eine Antwort zu finden». Er schickt nur ein paar Meinungen, in denen er mit der Bibel operiert, als hätte sie Voltaire verfasst, weshalb er trotz zweier Weltkriege zur Erkenntnis gelangt: «Die Vorstellung von Gott war immer eine menschliche Vorstellung von Gott, die jetzt altmodisch und leer geworden ist. Als Gottesdienst wird in Zukunft der Mensch eher sich selbst als einem Gott Hymnen singen». Das ist allerdings so altmodisch und leer wie Luzifer selbst: «Zum Himmel werde ich aufsteigen, dem Höchsten will ich gleich sein» (Isaias 14). – *Somerset Maugham* (Südfrankreich) erwidert: «Sie stellen Fragen, die zu beantworten ich nicht kompetent bin. Ich habe nie den Anspruch erhoben, etwas anderes zu sein als ein Prosaschriftsteller. Als Schriftsteller habe ich mich nie für einen Prediger oder Philosophen gehalten. Ich glaube, ein Schriftsteller überlässt die Philosophie den Philosophen, die ihr Fach besser verstehen. Predigen sollen die Propagandisten, Politiker, Erzieher und ähnliche Leute.» Das ist eine persönliche Auffassung, die keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben will. Gotthelf und Dostojewskij waren Prediger, Zola und Gorkij hielten sich für Politiker und Propagandisten. Umgekehrt waren David und Salomon Könige, Isaias und Jeremias Propheten. Niemand wird behaupten, dieser Umstand habe den Wert ihrer künstlerischen Aussagen geschmälert. In solchen und ähnlichen Stellungnahmen (z. B. von *Hermann Rossmann*, Crailsheim) nistet der alte Spaltgeist, welcher die Ganzheit des Künstlers und des Kunstwerks zu sprengen droht, Form und Inhalt voneinander trennen möchte, bis schliesslich Un- und Widersinn zum einzigen Sinn auch des Theaters werden.

*Samuel Beckett* (Paris) sagt knapp und verbindlich: «Man hat mich oft nach meinen Ideen über das Theater gefragt, und jedesmal habe ich zu meinem grossen Bedauern antworten müssen, dass ich keine habe.» Wer die Werke dieses Autors kennt, wird gestehen, dass Beckett bei der Wahrheit geblieben ist.

*George Schehade* weiss sich mit Poesie von einer Stellungnahme zu drücken: «Ich glaube weder an Traditionen, noch an die Erfahrungen, noch an die Weisheit. Auch glaube ich nicht an die Theorien. Ich glaube auch nicht an die ernsten Dinge, die man in den Büchern liest. Aber ich glaube an das Einfache, an das sehr Einfache. Ich glaube an die Unschuld der Kindheit, an ihre Musik, die ich in den Herzen der Menschen wiederzufinden hoffe.» Der Mann, welcher das sagt, ist Professor im Libanon. In dieser Eigenschaft bringt er den Kindern all das bei, woran er nicht glaubt: Tradition, Erfahrung, Weisheit und Theorie. Tragische Existenz!

### Der Ruf nach Ganzheit

«Ich glaube, die traditionelle Gegenüberstellung von Vernunft und Irrationalität sollte ziemlich überwunden sein», bemerkt *Gabriel Marcel* (Paris). Noch deutlicher formuliert *Frank Thiess* (Darmstadt): «Der Appell an die Vernunft, die in der Weltgeschichte die kleinste Rolle gespielt hat und erst dann zu Hilfe gerufen wird, wenn die kollektive Unvernunft die Verhältnisse hoffnungslos durcheinandergebracht hat, kann unter keinen Umständen das Ziel einer grossen Bühne sein. Theater ist Gestalt und Deutung. Die lassen sich mit Aufklärung und Belehrung nicht vereinen.» *Arthur Miller* (New York) stellt den Wert der reinen Vernunft überhaupt in Frage: «Das Problem des Lebens ist nicht so sehr, dass wir nicht wissen, was getan werden muss, als dass wir nicht wissen, was überhaupt geschieht. Der Wert eines Dramas besteht nicht in der Darlegung einer Idee, eines Programms, sondern in der Offenbarung der tiefsten, den Menschen treibenden Kräfte.» *Ronald Duncan* (Welcombe, N. Devonshire) erklärt: «Da Religion ein Teil unserer Wirklichkeit ist, können und sollen wir ihr nicht ausweichen oder sie von der zeitgenössischen Bühne ausschliessen. Es geht nicht um den Gegensatz zwischen religiösem und rationalistischem Theater. Das wäre eine allzu törichte Vereinfachung. Heiligkeit ist Ganzheit.»

#### «Sowohl – als auch»

Es spricht für die Mannheimer Fragestellung, dass überall dort, wo sich die Autoren ernsthaft damit auseinandersetzen, klare, offene Entscheidungen getroffen werden. *Jean Cocteau* malt gerade eine kleine, romanische Kapelle in Villefranche aus. Er ist schlau, ein grosser Könnner und, was Strawinskij und andere jederzeit bestätigen werden, ein noch grösserer Anreger. Cocteau nennt in seiner lapidaren Stellungnahme mit intuitiver Sicherheit den Ursprung, das Wesen und vielleicht sogar den Inhalt des abendländischen Schicksals und des abendländischen Theaters: «Das Theater ist eine Messe, ein religiöses Zeremonial in sich. Es ist unnütz, die Wissenschaft zu bemühen, um zu dieser religiösen Idee zu gelangen.» *Jacques Deval* (Paris) drückt sich vorsichtiger aus: «Das Theater ist eine Kunst, die nicht mehr und nicht weniger an ihren liturgischen Ursprung erinnert wie der Mensch an die ursprüngliche Amöbe.» Diese «Abstammungslehre» bedarf insofern einer Korrektur, als der Ausgangspunkt des abendländischen Theaters, die dramatisch angelegte feierliche Messe, heute noch lebendig und nicht nur das erhebenste, sondern auch das meistbesuchte «Schauspiel» unseres Planeten ist. Nach wie vor gehen auch die grössten «Veränderungen» von ihm aus. – Auch *Thornton Wilder* (Hamden, Connecticut, USA) setzt sich über die falsche Antithese «Religion–Vernunft» hinweg. Die höchste Funktion des Theaters ist nach ihm «der Ausdruck religiöser Emotion, aber ich habe das Gefühl, als ob es nicht ausschliesslich darauf beschränkt werden sollte. Diese Meinung enthält auch die Antwort auf Ihre zweite Frage: Sowohl der Appell an die Vernunft, als auch die Darstellung des Irrationalen haben seit langem eine vitale Sprache von der Bühne herunter gefunden». Wilder erinnert

daran, dass das Theater «als Mittel sozialer Deutung und Kritik, als blosse Zerstreung, oder sogar (wie es so oft im spanischen goldenen Zeitalter der Fall war) als Zeitung dienen» könne. Der Hinweis auf das «spanische goldene Zeitalter» ist insofern wichtig, als sich in der gleichen Epoche das religiöse Drama herrlich entfaltet hat.

*Manfred Hausmann* (bei Bremen) sieht in dem, was Abend für Abend auf den meisten Bühnen entsteht, die sich der zeitgenössischen Dramen annehmen, «nicht mehr und nicht weniger als das Brodeln eines chaotischen Daseins». Die Autoren dieser Stücke beschränken sich darauf, die Rolle des Diabolos, des Durcheinanderwerfers, des Falschmünzers, des Lügners und des Verdrehers zu spielen. «In grossen Zeiten war der Dichter ein Symbolos, einer der wusste, dass die Schöpfung, zu der auch und vor allem der Mensch gehört, voll des Glanzes, des Offenbaren wie des Geheimen, voll der lebensträchtigen Gestalt, voll des Gesetzes, voll des Gesanges ist; einer der um des Menschen willen und zur Ehre der Götter oder des einen Gottes aus den hintergründigen Herrlichkeiten der Schöpfung sein Werk zusammenfügte als ein Symbolon gegenüber den nichtenden und vernichtenden Mächten, die in derselben Schöpfung hausen und die er nur allzu gut kannte, als eine dennoch heile Welt über der vom Tode angehauchten, verwirrten und verkehrten Unheilwelt, als ein Fanal der Hoffnung, ein Zeichen der transzendenten Herkunft des Menschen. Weil er sie kannte, die Unheilwelt, und weil er die tödliche Bedrohung des Menschen durch den Diabolos, oder wie immer er den Zerstörer nannte, mit allen seinen Pervertierungskünsten an sich selbst erfahren hatte und täglich neu erfuhr, war der Dichter... Diesen Dichter aus Not und Glauben, diese Dichter, die über die künstlerische und metaphysische Kraft verfügen, jedes ihrer Werke zum Symbolon zu machen, braucht die Bühne heute dringender denn je.»

Hausmann träumt in «grosse Zeiten» zurück. Man kann sich fragen, wer die grossen Zeiten ins Leben ruft! Jede Zeit ist nur der Spiegel jener, die in ihr leben. Es liegt also letztlich bei den Autoren, was sie aus ihrer Zeit und aus ihrem Publikum machen. Dieses Publikum sehnt sich nach Ganzheit, weil es sich nach Heiligkeit sehnt. Es sehnt sich nach dem «Symbolon» und bleibt darum, wenn es ihm auf der Bühne vorenthalten wird, kalt. Hermann Rossmann sieht den gefährlichsten Feind der Menschheit in unserer Zeit «in der immer mehr anwachsenden Gefühlskälte zwischen Mensch und Mensch». *Frank Thiess* befürchtet, die Gefühlswelt des Menschen werde «nur noch in der Wüste der Neurosen aufzufinden sein», wenn man ihm nicht die Gelegenheit biete, sich «von der Bewunderung des Intellekts und seiner Manufakturen» zu befreien. *Max Mell*, der sich nicht über mangelnden Erfolg zu beklagen hat, schreibt: «Manchmal möchte man denken, es gäbe eine ernsthafte Gefahr für das Theater; dass die Menschen nicht mehr empfindend und der Anruf der Kunst sie nicht erreicht. Wir wissen, es ist eine Krankheit der Zeit: die Leere der Herzen. Es mag viele geben, allzuviele; immer werden auch unter diesen sein, die dennoch zu erwecken sind und deren Erstarren die Bühne sachte sprengt. Sie nötigt das Empfinden hervor, sie erzieht es, sie reinigt es. Und da wirken wieder die ewigen Gesetze des Theaters.»

Es liegt nun an den Bühnen, ob sie sich, um ein Wort von *Gabriel Marcel* zu gebrauchen, «mit einer Sorte von Nihilismus» begnügen wollen, welche «den Weg für jede Selbstaufgabe und alle Selbstvernichtung freimacht», oder ob sie gewillt sind, den «ewigen Gesetzen des Theaters» auch in unserer Zeit zu huldigen und zu dienen.

Franz Fassbind, Adliswil

## Der „protestantische Theologe“ – leugnete die Unsterblichkeit der Seele

Die Vortragsreihe «Unsterblichkeit» am Schweizerradio<sup>1</sup> kann als klassischer Testfall dafür gelten, wie weit man heute im sogenannten christlichen Abendland in fundamentalsten «Geistes-tatsachen» und in zweitausend Jahre alten Glaubensüberzeugungen uneins geworden ist. Während der katholische Theologe, *P. Norbert M. Luyten OP*, nach seiner biblischen Darlegung, erklärte, schon «eine philosophische Besinnung kann die Überlegenheit des menschlichen Geistes über den Körper so überzeugend darlegen, dass wir einsehen, wie dieser transzendente Geist nicht einfach mit dem Körper sterben kann» (16), stellte demgegenüber der eigentliche Vertreter der Philosophie, *K. Jaspers*, kategorisch fest: «Alle philosophischen Beweise für die Unsterblichkeit, wie sie seit Plato durch die Geschichte gehen, erwiesen sich als nicht stichhaltig. Unsterblichkeit ist weder zu widerlegen noch zu beweisen... Der einfache Kopf und der geschulteste Gelehrte... sie alle sind sich gleich im faktischen Nichtwissen» (34/35). Während der Sprecher der Naturwissenschaft, *A. Portmann*, darauf hinwies, «dass niemand von der Naturforschung in ihrem heutigen Stand eine wissenschaftliche Erklärung über Ursprung und Bestimmung der lebendigen Gestalten erlangen wird... Das Geheimnis umgibt und durchdringt uns, wir sind stetsfort in ihm» (29), verneinte zum nicht geringen Erstaunen vieler Hörer der «pro-

testantische Theologe» (45) – es sprach der weitbekannte Professor *K. Barth* – die Unsterblichkeit der Seele rundweg.

«Der Mensch an sich und als solcher ist mit allem, was er ist und ausrichtet, nach dem Zeugnis der Bibel sterblich und also gerade nicht unsterblich» (46). «Nicht eine leiblos werdende Seele trennt sich (im Sterben) von einem seelenlos werdenden Leibe, sondern der eine ganze Mensch, der die Seele seines Leibes, aber auch der Leib seiner Seele ist (im Tode nur noch war!), steht jetzt an der Grenze, ... die zu überschreiten ihm kein Vermögen gegeben ist, kein leibliches, aber auch kein seelisches» (48).

Eines überraschte in der Vortragsreihe viele Hörer vor allem, dass nämlich nicht etwa der Naturwissenschaftler oder Philosoph, sondern ausgerechnet ein Theologe das radikalste Nein zur Unsterblichkeit der Seele sprach und zwar mit besonderer Berufung auf das alleinige Wort der Hl. Schrift, das nicht vergehe, auch wenn alle Worte der Theologie vergehen (45; 51). Wohl auch manche evangelische Christen, die sich ebenfalls allein am Wort der Bibel orientieren wollen, waren nicht wenig erstaunt. Die Botschaft ist wirklich neu und läuft den bisherigen gewohnten Anschauungen stracks zuwider, auch den Überzeugungen der Väter des Protestantismus, den Reformatoren selber, die in Lehre und Predigt doch auch einzig und allein auf die Schrift hören wollten.

\*

Um nicht von Anfang an aneinander vorbeizureden, muss zunächst einiges entwirrt und distinguert werden. Es wird, so scheint uns, in dem

<sup>1</sup> März/April 1957, als Büchlein erschienen bei Friedrich Reinhardt, Basel 1957.

gegenwärtigen Gefecht der Meinungen zu sehr vermengt oder wieder vereinfacht.

#### *Die Vielschichtigkeit von Tod und Leben*

Das Wort Tod und entsprechend das Wort Leben haben verschiedene Dimensionen und Schichten. Nach dem Wort der Schrift «sind nicht die zu fürchten, die nur den Leib töten, sondern vielmehr jener, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann» (Mt 10,28). Tod als Abschluss des irdischen Lebens und Tod als Verwerfung sind nicht dasselbe. Wenn schon an der zitierten Stelle vorausgesetzt ist, dass der Tod nicht notwendig Tod im Heilssinn, also Verwerfung ist, so wird in dem Gleichnis vom reichen Prasser und armen Lazarus es offen ausgesprochen: Beide, der arme Lazarus und der reiche Prasser, sterben (den leiblichen Tod), aber jenseits dieses leiblichen Todes leben sie, der eine in der Seligkeit (im Schosse Abrahams) und der andere in der Unseligkeit, im Unheil. Im Hinblick auf das verfehlte Ziel kann letzterer als ein vor Gott «Toter» bezeichnet werden. «Er wird in der Hölle begraben!» (Lk 16, 19–31). Weil der Tod nach biblischem Verständnis diese verschiedene Dimension hat und Leben und Tod in innigem Zusammenhang stehen, kann das Neue Testament die scheinbar paradoxe Aussage machen: Es kann ein Mensch leben, und doch lebendig tot sein (1 Tim 5,6; cf. Eph 2,1.5; Kol 2,13; Mt 8,22); oder es kann ein Mensch sterbend sein und doch in Wahrheit leben (2 Kor 6,9; 4,10f.). Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht (1 Jo 5,12; cf. Jo 3,36; 5,24; 6,47; 1 Jo 3,14; Rö 6,13). Auf diesen verschiedenen Sinn von Leben und Tod ist bei den einzelnen Schriftstellen sehr zu achten, will man nicht ständig aneinander vorbeireden.

Ebenso hat der Begriff «Unsterblichkeit» verschiedene metaphysische Dichte. Wenn Unsterblichkeit der absoluten Unzerstörbarkeit gleichgesetzt wird, dann kommt Gott allein Unsterblichkeit zu (1 Tim 6,16). Alles, was nicht Gott ist, hat von Gott das Leben und er kann dies Leben auch wieder nehmen. In diesem Sinne ist alles Geschaffene sterblich, d. h. es kann zu existieren aufhören. Trotzdem spricht die Schrift davon, dass auch der sterbliche Mensch Unsterblichkeit empfangen kann (1 Kor 15,53.54; cf. ebd. 15,42.50; 2 Tim 1,10). Es gibt also neben der absoluten metaphysischen Unsterblichkeit Gottes auch eine relative, faktische Unsterblichkeit des Menschen. Mit dem Satz: «Gott allein ist unsterblich!» ist daher über die tatsächliche Unsterblichkeit des Menschen (in welchem Sinn, wird eben zur Erörterung stehen) noch gar nichts gesagt.

In der vorliegenden Auseinandersetzung über die «Unsterblichkeit» geht es allein um die Frage der relativen Unsterblichkeit. Es wird konkret gefragt: Ist der leibliche Tod tatsächlich die Totaldestruktion des Menschen, so dass der Gestorbene in der Zwischenzeit zwischen Tod und Auferstehung auch nicht mehr als geistig personales Ich existiert, sondern nur noch in der reinen Hoffnung Gottes lebt, so wie er vor seiner Geburt in dem blossen Plan Gottes gelebt hat? Wir sprechen absichtlich nur von der Fortexistenz des personalen Ich, da die biblischen Begriffe von Seele und Leib sich nicht einfach mit der heutigen Begrifflichkeit decken, und die Fortexistenz eines personalen Ich für die prinzipielle Beantwortung der Frage nach der Unsterblichkeit genügt.

#### *Die katholische Glaubenslehre*

geht dahin:

Absolute (metaphysische) Unsterblichkeit besitzt allein Gott. Der Menschenseele kommt nur relative Unsterblichkeit zu. Gott schenkt ihr diese Unsterblichkeit.

Das 5. Laterankonzil wies 1513 die Lehre der Neuaristoteliker zurück. «Mit Zustimmung der heiligen Kirchenversammlung verurteilen wir alle und weisen alle zurück, die behaupten, die vernünftige Menschenseele sei sterblich» (Denzinger 738). Mit dieser Definition ist zum Dogma deklariert, dass die Menschenseele Unsterblichkeit überhaupt besitzt. Es ist jedoch nicht ausdrücklich deklariert, ob sie diese Unsterblichkeit de facto, tatsächlich besitzt, oder de jure, d. h. kraft ihres Wesens, ihrer Geistnatur willen, so dass sie durch keine geschöpfliche Ursache, sondern nur durch die Tat des Schöpfers vernichtet werden könnte. Eine solche natürliche Unsterblichkeit wird von den katholischen Theologen wohl allgemein angenommen.

#### *Die Stimme der Reformatoren*

Im gleichen Sinn traten sämtliche Reformatoren und Reformationskirchen für die Unsterblichkeit der Seele ein.

Luther: «Wenn wir nun sterben, so ruhet der Leib im Grabe, die Seele in ihrem Kämmerlein, d. h. in Gottes Hand bei Christo, ihrem Herrn, bis wir am Jüngsten Tage an Leib und Seele auf-

erweckt und verklaret werden» (Tischreden 5, Nr. 5356a). Das Lateran-Konzil von 1513 bekam von Luther einen harten Tadel, weil es einen besonderen Beschluss über die Unsterblichkeit der Seele fasste (Tischreden 2, Nr. 2213). Diese Lehre müsste für einen Christen selbstverständlich sein. Denn Christus sagt: Die Seele können sie nicht töten (Mt 10,28). Est tantum pars hominis mortua (es ist nur ein Teil des Menschen sterblich) (WA 36,241; vgl. WA 39 II, 354; 53,400). Luther rühmt deshalb sogar einen Cicero. «Cicero war der beste Philosoph, der empfand, dass die Seele unsterblich sei... Es ist ein teurer Mann gewesen... hat sein Ding mit Ernst geschrieben, nicht so gespielt und gegriechelet (graecisavit) wie Aristoteles und Plato» (Tischreden 3, Nr. 3,904). Wenn Luther auch geneigt war, den Zustand der Toten im allgemeinen als Schlaf zu denken, so ist die Seele, «obgleich schlafend, vor Gott lebendig und wach; sie erfährt Gesichte und hört die Engel und Gott reden» (P. Althaus, «Die letzten Dinge» 1949, S. 147).

Nach der Auffassung Zwinglis verträgt der Glaube keinen Unterbruch der Gottesgemeinschaft. «Der Gläubigen Seelen sind lebendig nach diesem Tod» (II, 431f.), «so dass wir uns, wenn der Tod kommt, freuen abzuschneiden und mit Christus zu sein» (III, 857). Neben die religiöse, aus dem Glauben gewonnene Begründung der Unvergänglichkeit der Seele trat sogar die philosophische «nach den Griechen» (VI, 189).

Für Calvin steht fest: «Die gläubigen Seelen, wenn sie aus dem Leibe gewandert sind, führen ein frohes und seliges Leben ausserhalb der Welt; den Verdammten aber sind schreckliche Qualen bereitet» (CR 73, 411). Es ist dieser Zustand aber noch nicht die Vollendung, sondern ein Harren und Wachen, bis Christus zum Jüngsten Gerichte erscheint (op. 33,402).

«Von allen späteren orthodoxen Dogmatikern» kann P. Althaus aussagen: «Bei allen besteht die Lehre vom Zwischenzustand aus den beiden Sätzen: Die abgeschiedenen Frommen sind bei Gott der ewigen Seligkeit teilhaftig – und doch ist die Seligkeit noch nicht vollkommen» («Die letzten Dinge», 152/53, cf. Luthardt, Kompendium der Dogmatik, 1937, § 71).

Gegenüber diesem mächtigen Chor der «Väter» musste es doch auch für protestantische Ohren überraschend klingen, dass der «auftragsgemäss als protestantischer Theologe» redende (45) Karl Barth sozusagen mit dogmatischer Sicherheit jede Unsterblichkeit der Seele kategorisch ablehnte. Den Lesern von K. Barth war diese seine Auffassung natürlich schon bekannt. Bereits in früheren Werken wurde geschrieben: Der Tod ist eine «totale Destruktion» der Seele und des Leibes.<sup>2</sup> Der «Mensch wird schlechthin ausgelöscht».<sup>3</sup> Wie er aus dem Nichtsein ins Dasein getreten, so sinkt er wieder ins Nichtsein zurück.<sup>4</sup> Erst am Ende der Tage bei der Wiederkunft Christi wird durch Gottes Tat «das Sterbliche Unsterblichkeit anziehen».<sup>5</sup> In der Auferstehung wird der Mensch so aus dem Nichts ins «neue» Dasein gerufen, wie er einst durch das Schöpferwort ins irdische Dasein gerufen wurde. In der Zwischenzeit ist er im Tod dahin und hat seine Wirklichkeit nur in den Gedanken Gottes. Der Kundige wusste auch, dass K. Barth unter den heutigen protestantischen Dogmatikern und Exegeten manchen «Gesinnungsgenossen» in dieser Frage hat. Man könnte Namen nennen wie: E. Brunner, P. Althaus, H. Stephan, R. Bultmann, Th. Ellwein, Ph. Menoud, G. van der Leeuw. Aber es sprechen dennoch wenige von ihnen so negativ wie K. Barth. Althaus und Menoud z. B. reden klar von einem Überleben der Person in der Zwischenzeit zwischen Tod und endgültiger Auferstehung. Auch das weltbekannte, gegenwärtig erscheinende «Theologische Wörterbuch zum Neuen Testament», das nur mit der Schrift argumentieren will, stellt sich

<sup>2</sup> Die christliche Lehre nach dem Heidelberger Katechismus, 1948, S. 23; cf. KD (Kirchliche Dogmatik) III, 2, 761.

<sup>3</sup> KD II, 2, 547; III, 2, 715.

<sup>4</sup> KD III, 2, 691; 698f.

<sup>5</sup> KD III, 2, 759ff.

bedeutend positiver zur Frage. Eine Tatsache, die jeden gehorsamen Hörer der Schrift zur Vorsicht mahnen muss, im Namen der Bibel ein apodiktisches Nein vor einer nichttheologischen christlichen Hörerschaft auszusprechen – zumal unseres Wissens auch noch keine einzige Kirche<sup>6</sup> bekenntnismässig eine solche Losung ausgegeben hat!

### *Was sagt die Bibel?*

Um das theologische Gewicht der Beweisführung K. Barths sachlich zu wägen, soll die biblische Begründung etwas näher angesehen werden.

Zunächst soll die evangelische Stimme, vor allem des «Theologischen Wörterbuches zum N.T.», zu einigen biblischen Grundbegriffen, die das Todesproblem zum Gegenstand haben, gehört werden.

Zum biblischen Begriff Tod (thanatos) schreibt *R. Bultmann*: Der Zwischenzustand zwischen Tod und Auferstehung dürfte(!) als Schlaf gedacht sein, wenn nicht etwa andere Vorstellungen manchen Verfassern selbstverständlich (!) gewesen sind (Th. W. III, 17). Gegenüber dieser ausweichenden Schrifterklärung schreibt der in der jüdischen Zeitgeschichte so kompetente Professor *J. Jeremias*, dass die neutestamentliche HADES-Vorstellung weitgehend an die des Spätjudentums anknüpfte, die entweder das «Los der Gerechten und gottlosen Seelen (nach dem Tode) als ein verschiedenes gedacht» und ihre Aufenthaltsräume getrennt vorgestellt haben (Th. W. I 146 ff.), oder die Seelen der Gerechten sofort nach dem Tod in die himmlische Seligkeit eingehend und dort bis zur Auferstehung verweilend dachten (Lk 16,9.23.43). Wo im Neuen Testament vom Hades die Rede sei, sei er als Totenwelt leibgelöster Seelen (Apg 2,26f.; 2,31) gedacht. Auf jeden Fall: Dem gesamten N.T. wie dem Spätjudentum sei die Vorstellung vom Seelenschlaf im wirklichen Sinn fremd. Im Tode wird zwar die Seele vom Körper getrennt, erlebt aber im übrigen in der Zwischenzeit zwischen Tod und Auferstehung eine vorläufige Vergeltung. Die entschlafenen Väter, Patriarchen und Propheten würden auch in der Zeitspanne zwischen Tod und Auferstehung handeln (Mt 17,3; Lk 9,30; Apg 2,31; 1 Petr 3,19; 4,6) (I, 149f.). Zu den beiden letzteren Schriftstellen bemerkt Prof. *H. Bietenhard*: «Diese Toten haben irgendwo Leben und Bewusstsein, sonst könnten sie das Evangelium nicht vernehmen. Sie sind nicht blosse Schatten ihrer früheren Existenz; auch werden sie in 3,19 Geister (Pneumata) genannt» («Theolog. Zeitschrift», 1947, S. 106).

Ganz auf der gleichen Linie wie die Auffassung von *J. Jeremias* liegt diejenige von *Ethelbert Stauffer*, der die Auffassung eines Zwischenzustandes zwischen Tod und Auferstehung für eine klare Lehre Jesu und der Evangelien hält, dessen Tradition Paulus nur fortsetze. Sterben bedeute für Paulus «Aufbruch zum himmlischen Kyrios (Herr). Das sei schon im 2. Korintherbrief (5,6) die «Quintessenz» und das sei in den Gefangenschaftsbriefen die «allbeherrschende Gewissheit» (Theologie des Neuen Testaments, 1947, S. 191). «So ist ‚Abscheiden‘ und ‚mit Christus vereinigt werden‘ im Philipperbrief 1,23 geradezu gleichbedeutend. Und der Eintritt des Sterbenden in die volle Christusgemeinschaft bedeutet nach Kol 3,3f. den Eintritt in das heimliche Leben der Gotteswelt» (1 Jo 3,2.14; Jo 5,24f.; 8,51; 11,26) (ebd. 191).

Gerade der letzte Grund, dieses «mit Christus sein», scheint gegen die Leugnung einer Fortexistenz entscheidend ins Feld geführt werden zu können, wie *O. Cullmann* in einer Studie «Auferstehungsglaube und Auferstehungshoffnung im N.T.» darlegt (Grundriss, 1942, 66ff.). Paulus erfährt ein doppeltes Verlangen:

«Für mich ist das Leben (ein Dienst für) Christus und das Sterben ein Gewinn. Wenn aber gerade das Leben im Fleische für mich Frucht des

(apostolischen) Werkes bedeutet, dann weiss ich nicht, was ich wählen soll. Es wird mir aber von den zwei Dingen hart zugesetzt, indem ich Lust habe, abzuschneiden und bei Christus zu sein, denn das wäre bei weitem das Bessere (Phil 1,21–23; Übersetzung nach Zwinglibibel).

Es ist evident, dass die Auflösung des Leibes und die Gemeinschaft mit Christus gleichzeitig sind. Wenn es da einen Unterbruch gäbe, wenn der Tod den Verlust des menschlichen Bewusstseins, des geistigen Erfahrens nach sich zöge, dann hätte der Apostel schwerlich Lust, vor der Wiederkehr Christi abzuschneiden, um bei Christus zu sein. Dann wäre das Leben dem Tode ganz sicher vorzuziehen. Der Apostel setzt also voraus, dass die Verbindung mit Christus durch das Ausziehen des Fleischesleibes im Sterben bereits inniger wird, wenn auch durchaus noch nicht in vollkommener Weise. Dass dies die einzig mögliche Interpretation ist, zeigt der 2. Korintherbrief (5,6–8). Das «Auswandern aus dem Leib» und «Daheimsein beim Herrn» muss gleichzeitig sein aus der Antithese heraus: «Während wir im Leibe daheim sind, sind wir fern vom Herrn auf der Wanderung».<sup>7</sup>

Die Hoffnung, dass das «Mit Christus sein» unmittelbar nach dem Tode eintreten werde, ist für Paulus in Phil. so klar ausgesprochen, dass Bultmann geradezu meint, Paulus gerate mit seiner Auferstehungshoffnung in Widerspruch.<sup>8</sup> Aber Paulus spricht es (2 Kor 5) klar aus: An und für sich möchte er lieber die Parusie mit der Auferstehung erleben als vorher sterben, da im Falle des Sterbens die «Nacktheit», d. h. die Leiblosigkeit sein Lohn sein würde. Aber diese natürliche Angst wird doch aufgewogen durch die Gewissheit, von nun an bei Christus zu sein (Th. W. N.T. I, 151), so dass das Sterben, das einerseits Lebensinbusse bedeutet, andererseits einen ungleich überwiegenden Lebensgewinn darstellt (Althaus, «Die letzten Dinge», 144).

Auch an anderen Stellen hören wir noch, dass die in Christus Sterbenden sofort nach dem Tode bei Christus sind. Man mag an das Jesuswort an den rechten Schächer denken (Lk 23,43). In der Johannesoffenbarung (6,9) befinden sich die Seelen derer, die «um des Wortes Gottes willen geschlachtet wurden», schon «unter dem Altar», also ohne Bild gesprochen, in besonderer Nähe Gottes, wie auch die aus der Drangsal Gekommenen (7, 14) und die Jungfrauen «vor dem Throne Gottes stehen». Diese Seelen sind noch nicht in der endgültigen Vollendung. Auch sie rufen noch zum Himmel und auch für sie gilt das «Wie lange noch?» bis zum endgültigen Gericht und zur endgültigen Vergeltung.

Althaus fasst das Endergebnis in den Satz zusammen: «Die Lehrautorität der Bibel zwingt eindeutig zu dem Gedanken des Fortlebens der Seele nach dem Tode» («Die letzten Dinge», 94). (Nur glaubt Althaus auf Grund seiner Auffassung der Schriftautorität, in der Frage des Zwischenzustandes an der Schrift selber Kritik üben zu müssen. Aber das ist eine ganz andere Frage, die K. Barth in seinen Ausführungen nicht stellt.)

### *Der Beweis Karl Barths*

Angesichts dieser Zeugnisse wird der Schriftbeweis von K. Barth für seine These interessieren.

Zunächst muss man in der grossen «Kirchlichen Dogmatik» die überraschende Feststellung machen, dass K. Barth auf das Problem der «Unsterblichkeit» im Neuen Testament eigentlich gar nicht eingeht. Er stellt in dem Traktat über «die endende Zeit» (III, 2,714–780) für das Alte Testament fest, dass von einem Fortleben und Weiterleben nach dem Sterben oder auch nur von einer bestimmten Hoffnung darauf nicht

<sup>7</sup> Dass für Paulus ein leibloses Entrücktwerden zum Herrn nicht undenkbar ist, erhellt klar aus 2 Kor 12, 1–4. Cf. R. Bultmann, «Theologie des Neuen Testaments», 198/99.

<sup>8</sup> Ebd. 342; cf. 198.

<sup>6</sup> Nur Sekten (z.B. die Zeugen Jehovas) leugnen die Unsterblichkeit.

die Rede sei (ebd. 753 ff.), um dann – zum Neuen Testament übergehend – kurzerhand zu erklären, «dass das umrissene alttestamentliche Bild für die evangelischen und apostolischen Schriftsteller, die ja sämtlich Israeliten gewesen sind, im Ganzen massgebend gewesen und also... vorauszusetzen ist» (ebd. 721 f.). Als ob nicht auch diese Frage im Laufe der Offenbarung des N.T. eine zunehmende Erhellung erfahren konnte. Es scheint für K. Barth auf Grund des A.T. für immer ausgemacht, dass der Tod eine Total-Destruktion ist, und der Mensch zwischen Tod und Auferstehung allein in der reinen Hoffnung auf den aus dem Tod erweckenden Erlöser lebt. Man fragt mit selbstverständlichem Recht, warum kommen hier die Schriftstellen über die Seelen der Märtyrer (Apok 6,9; 20,4), über die Geister der Gerechten (Hebr 12,23), über die Hadesfahrt Christi (Apg 2,26; 1 Petr 3,19), über das Wort an den Schächer (Lk 23,43) überhaupt nicht zur Sprache? Mit doppeitem Grund möchte man wissen, warum werden die entscheidenden Stellen von 2 Kor 5, 1–10 und Phil 1, 23 nicht einmal diskutiert? Zwischen anderen Zitationen ganz verschwindend werden sie einfachhin auf das reine Sein im Glauben oder auf die Auferstehung bezogen (III, 2,403; 495; 593; 758; 760; 780).

Aber selbst vom Neuen Testament abgesehen, möchte man immer noch die Frage stellen, ob der Unsterblichkeitsglaube dem Alten Testament so eindeutig abzusprechen ist, wie Barth es tut.

Die jüngsten Schriften des A.T. bleiben für die Auseinandersetzung ausgeschlossen, da sie nach reformatorischer Überzeugung nicht zu den kanonischen Schriften der Bibel gehören. In ihnen käme allerdings der Unsterblichkeitsglaube ziemlich eindeutig zum Ausdruck (Sap 1,15; 2,23; 3,4; 4,1; 8,13,17; 2 Mkk 7,1–41; 12,44; 14,16). Im übrigen Alten Testament – das ist zuzugeben – liegt der Unsterblichkeitsglaube noch weit im Dunkel. In der Erkenntnis der Heiligkeit und Souveränität Gottes und der Sündenverfallenheit des Menschen war über das Schicksal der Verstorbenen ein grosses, sozusagen undurchdringliches Geheimnis gebreitet. Im Vordergrund stand überhaupt nicht die Frage nach dem Schicksal des einzelnen, sondern das Schicksal des Volksganzen. Dennoch ist die Vorstellung von einem Fortleben des Menschen nach dem Tod – so düster diese Vorstellung im allgemeinen ist – auch bei den Israeliten zu finden. Dies geht hervor aus den Ausdrücken wie «zu den Vätern versammelt werden», «zu den Vätern eingehen», «zu den Vätern entschlafen». Diese Ausdrücke werden mit der Erklärung «im Familiengrab beigesetzt werden» nicht erschöpft. Sie bedeuten zugleich: Mit ihnen vereint werden im Totenreich (vgl. Gen 47,30; 37, 35), wo alle Toten zusammenkommen (Is 14, 9–11; Job 3,13–18). Darum meint der Jude *Salomon Ehrmann*, dass die Auffassung, es würde in den ältesten Urkunden des A.T. nichts von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes zu finden sein, «wissenschaftlich unhaltbar» sei (NZZ Nr. 1363, 1957).

Das Los in der Unterwelt (Scheol) ist nicht gleich. In Is 14 hat die Verweigerung der ehrenvollen Bestattung (Vers 19 f.) die Entehrung des Tyrannen in der Unterwelt zur Folge (Vers 11). Ähnlich ist es Ezechiel (32,23), wo die Assyrer in den äussersten Winkel der Unterwelt verbannt werden. Deshalb legt der Israelit solchen Wert auf ein ordentliches Begräbnis (Gen 23) und empfindet es als furchtbare Drohung, wenn ihm die Propheten die Schändung der Gräber und die Zerstreuung der Gebeine der Verstorbenen weissagen (Jer 8,1; 22,19) (Eich-

<sup>9</sup> «Der übliche Ausdruck, der schon in der Genesis für das Sterben eines Menschen gebraucht wird, lautet: ‚Eingesammelt werden zu den Seinigen‘. Es bezieht sich dieses aber nicht etwa auf das Einsammeln zu den Gräbern, denn diesem Ausdruck folgt erst später das Begrabenwerden. Am schlagendsten zeigt sich dies bei Jakob (Genesis 49, 29 ff.). Er stirbt in Ägypten und wünscht in Palästina bei seinen Vätern begraben zu werden. Er spricht daher zu seinen Söhnen: ‚Ich werde eingesammelt zu meinem Volke, begrabet mich bei meinen Vätern‘. Ebenso sein Tod: ‚Als Jakob seine Aufträge an seine Kinder vollendet hatte, zog er seine Füsse ins Bett, verschied

rodt, Theologie des A.T., II, 112; Strack-Billerbeck, Exkurs über «Scheol» in: Kommentar zum N.T., IV, 2, 1016 f.).<sup>9</sup>

Wenn die Toten im allgemeinen nichts wissen von dem, was auf der obern Welt geschieht (Hiob 14,21; Pred 9,5), so werden sie gelegentlich als Elohim bezeichnet, denen man ein Wissen um die Zukunft zutraut. Totenbeschwörer können Tote erscheinen lassen (1 Sam 28; 5 Mos 18). So gibt K. Barth zu: «Dass Tote den Lebenden unter gewissen Umständen wieder erscheinen können, wird gerade im Alten Testament nicht bestritten, sondern gelegentlich vorausgesetzt» (III, 2, 716). Nur zieht K. Barth daraus die logisch undurchsichtige Folgerung: «Das bedeutet aber auf keinen Fall, dass sie nun doch noch und weiter leben» (ebd.). Natürlich ist es ein vermindertes, schattenhaftes Leben, ohne Wirksamkeit, Freude und Lob Gottes. Aber dass sie überhaupt nicht mehr existieren, ist keine logische Folgerung aus der Stelle. Die These Barths fällt aber schon, wenn auch nur eine solche «schattenhafte» Existenz im A.T. aufscheint.

Je näher das Alte Testament der christlichen Ära kommt, um so heller scheint auch der Unsterblichkeitsglaube auf. Das «Jüdische Lexikon» (G. Herlitz, 1930) führt darüber aus: «In den letzten vorchristlichen Jahrhunderten ist jedenfalls, wie aus zahlreichen Zeugnissen hervorgeht, der Unsterblichkeitsglaube zu allgemeiner Herrschaft im Judentum gelangt» (IV, 2, Sp. 1121 f.). Die Lehre von der Unsterblichkeit sei «während des zweiten Tempels als jüdisches Glaubensdogma ausdrücklich gelehrt» worden (Sal. Ehrmann, a. a. O.). In allen Phasen des talmudischen Judentums finde sich «die Überzeugung, dass der Mensch unmittelbar nach dem Tod von Gott gerichtet wird und die Vergeltung für seine Taten empfängt» (Jüd. Lex. IV, 1122). Dies ist dann auch zur Zeit Jesu die allgemeine Volksmeinung, die Jesus z. B. im Gleichnis vom reichen Prasser und armen Lazarus einfach übernimmt! (cf. Strack-Billerbeck zur Stelle, II, 223 ff.).

Das «Wie» der Fortexistenz bleibt natürlich im Alten Testament erst recht dunkel. Vor den Weisheitsbüchern fehlt überhaupt ein Ausdruck, der die Seele in unserem heutigen Sinne bezeichnete. Was fortlebt, ist ein «Schattenbild» des Lebenden, das aber doch das personale Ich darstellt.

Nach diesem kurzen Überblick über die These und den Schriftbeweis K. Barths werden wir den Eindruck nicht ganz los, dass K. Barth von einer frühen Position des A.T. aus einseitig und schlussendlich falsch systematisiert. Unser Eindruck ist nicht anders als der von O. Cullmann, der in seinem Aufsatz «Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung der Toten» – erschienen in der Festschrift zum 70. Geburtstag von K. Barth – an seinen Basler Kollegen die Bitte richtet: K. Barth, der wie kein anderer in unserer Zeit uns ins Gewissen gerufen hat, gehorsam auf das hinzuhören, was das Offenbarungswort der Bibel uns verkündet, sollte bewusster von der Bibel her argumentieren («Theologische Zeitschrift», 1956, S. 126; 149 Anmerkung 33).

#### *Das wahre Anliegen*

Die Leugner der «Unsterblichkeit» haben natürlich ein richtiges Anliegen, das nicht übersehen werden darf. Sie betonen mit Recht, dass die griechische Auffassung der Unsterblichkeit «Heidentum» ist. Wo die christliche Auffassung damit vermengt würde, wäre der Boden des Evangeliums verlassen. Es

und wurde zu den Seinigen eingesammelt.<sup>6</sup> Nun folgt erst sein Begräbnis, nach vierzig tägigem Einbalsamieren, sieben tägiger Klage usw. Bedenkt man, dass der hebräische Ausdruck ‚Asof‘ für dieses Eingesammeltwerden häufig die Bedeutung des Aufnehmens in einen heimischen, schützenden, zutunlichen Kreis hat (vgl. Psalm 27,10), so gibt es nichts Charakteristisches als diesen jüdischen Gedanken vom Menschentod. Die Heimat des Menschengeistes ist bei Gott... Gott ruft ihn zu sich (vgl. Hiob 34, 14), in seine heimische Nähe, zu den ihm verwandten Geistern – das heisst Sterben» (Salomon Ehrmann, NZZ, Nr. 1363, 1957).

gibt kaum einen grösseren Kontrast als den zwischen *Sokrates*, der wie Jesus an seinem Todestag Jünger um sich hat, aber mit ihnen in erhabener Ruhe über die Unsterblichkeit diskutiert, und *Jesus*, der einige Stunden vor seinem Tode zittert und bebt und seine Jünger anfleht, sie möchten ihn nicht allein lassen. Eine solche auch nur oberflächliche Konfrontierung zeigt den radikalen Unterschied zwischen der griechischen und der christlichen Auffassung der Unsterblichkeit. Die Feinde des Christentums im Altertum haben den Kontrast zwischen dem Sterben eines Sokrates und dem Tode Jesu auch reichlich hervorgehoben, um ihrerseits in Sokrates das grössere und erhabener Sterben zu finden.

Nach der griechischen Unsterblichkeitslehre, wie sie in Platons «Phaidon» wohl am höchsten und erhabensten dargestellt wurde, ist der Leib nur das äussere Gewand, das zur Zeit des irdischen Daseins die Seele daran hindert, sich frei zu bewegen und ihrem eigenen Wesen gemäss zu leben. Die Seele ist im Leib wie in einem Kerker. Der Tod ist der grosse Befreier. Er führt die Seele aus dem Gefängnis in ihre ewige Hei-

mat zurück. So ist der Tod der grosse Freund der Seele, der die Seele vom Leibe erlöst.

Das biblische Verständnis des Todes ist ganz anders. Der Tod ist etwas Schreckliches, Unnatürliches, Gottwidriges. Er ist durch die Sünde in die Welt gekommen. «Der Tod ist der Sünde Sold» (Rö 6,23). Jesus selbst zittert vor dem Tod.

Die christliche Unsterblichkeitslehre kann nicht die griechische sein. Wer den Tod wie die Griechen schön malt, kann unmöglich eine Auferstehung malen. Das Leibliche des Menschen ist eben nicht Kerker der Seele, sondern ihr Tempel. Griechentum ist falscher Spiritualismus. Leib und Seele gehören zuinnerst zusammen. Der Mensch ist nicht vollert, wenn nicht auch sein Leib erlöst wird. Das christliche Credo umschreibt darum das Heil und die Vollendung des Menschen schlechthin mit: Auferstehung des Fleisches. Nur ist es wieder zu menschlich gedacht, wenn man meint, jeglicher Unsterblichkeitsglaube nehme der Frohbotschaft von der Auferstehung ihren inneren Sinn. Die Unsterblichkeit wird in der Auferstehung erst zur Vollkommenheit gekommen sein. A. Ebnetter

## Missionare über den Kommunismus in China

Das kommunistische China gibt in letzter Zeit Beweise von einer Macht, die nicht übersehen werden können. China hat im Wirtschaftskrieg, den die westlichen Länder gegen es führten, gesiegt; jedenfalls hat es das amerikanische Embargo, das jetzt aufgehoben ist, überdauert. China ist die grosse Hoffnung der antistalinistischen Kommunisten in den Volksdemokratien geworden; die These Mao Tse-tungs von der Möglichkeit von Gegensätzen innerhalb der neuen sozialistischen Gesellschaft, die nicht «antagonistischen» Charakter tragen und deshalb auch nicht gewaltsam unterdrückt werden müssen, und seine Theorie der «Hundert Blumen», die gleichzeitig blühen, und der «Hundert Schulen», die gleichzeitig frei um die Führung kämpfen können, ermuntern auch nach der blutigen sowjetischen Intervention in Ungarn die Verfechter eines sozialistischen Aufbaus «unter den besonderen Bedingungen» ihres Volkes und «auf dem besonderen Weg» ihres Landes. Schliesslich darf das gleiche China die Rolle eines Helfers Moskaus spielen; die Blitzreise Tschu En-Lais im Januar dieses Jahres zu den russischen Satelliten hatte keinen anderen Zweck, als den durch die Ereignisse in Ungarn erschütterten Block wieder zusammenzuschweissen, und der angekündigte Besuch Mao Tse-tungs in Warschau und Budapest noch «vor Ende dieses Sommers» wird der Förderung der Freundschaft jedes sozialistischen Staates mit der «grossen Sowjetunion» dienen.

Das sind neue Triumphe einer kommunistischen Grossmacht, die in Korea die Vereinten Nationen mit Erfolg herausgefordert und die Amerikaner weit vom Yalu zurückgedrängt hat. Seine Geltung verdankt Rot-China den Siegen seiner Armeen und der inneren Festigkeit seines Regimes.

Was ist es um dieses kommunistische China?

Über das kommunistische China gibt es heute bereits eine umfangreiche Literatur. Darunter finden sich zahlreiche Schriften ehemaliger Chinamissionare. Von diesen Missionaren schreibt P. Ambros Rust SMB: «Sie sind wie wenige geeignet, ein umfassendes und realistisches Bild vom Kommunismus in China zu geben. Da ihnen die Landessprache geläufig und China ihre zweite Heimat ist, sind sie vertraut mit dem Lieben und Hassen, dem Fürchten und Hoffen des einfachen Mannes. Sie haben Land und Volk schon früher gekannt und sind somit imstande, die Entwicklung der letzten Jahre, sei es zum Wohl, sei es zum Schaden der Nation, zu beurteilen. Und vor allem,

sie haben jahrelang die politische Umwälzung miterlebt und den roten Terror am eigenen Leibe erduldet» (*Die rote Macht*<sup>1</sup>). Die Bücher sind wertvoll als Erlebnisberichte. Soweit sie es nicht selber bieten, lassen sich aus ihnen auch notwendige und gute Übersichten, Zusammenhänge und Stellungnahmen gewinnen.

### Chinamissionare berichten

Die zur Verfügung stehenden Bücher katholischer Missionare sind verschiedener Herkunft.

Das bereits zitierte Buch von P. Ambros Rust SMB, «Die Rote Macht», bringt die Berichte von Missionaren der schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee. Die Missionare dieser Gesellschaft wirkten in der Mission Tsitsihar, einem Gebiet von der Grösse Frankreichs im Norden Chinas, an der Grenze von Russland, seit 1926. P. Ambros Rust selber arbeitete sechzehn Jahre (1937 bis Ende 1953) in dieser Mission. Von den am 1. Januar 1947 in der Mission anwesenden dreissig schweizerischen und deutschen Priestern standen fast alle vor dem Volksgericht, zwölf waren 3—5 Jahre im Gefängnis, die meisten wurden als Verbrecher ausgewiesen. P. Ebnöther wurde erschossen. Ende 1953 befand sich keiner mehr in China.

Mehrere Bücher sind von französischen Missionaren:

Jean Monsterleet S. J., «Les martyrs de Chine parlent»; deutsch: «Chinas Märtyrer sprechen...»<sup>2</sup> Vom gleichen Verfasser: «L'Empire de Mao Tsetung 1949—1954»; deutsch: «Wird der gelbe Mann rot? Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im kommunistischen China».<sup>3</sup> P. Monsterleet war bis 1951 Professor für vergleichende Literaturwissenschaft an der Tsinkou-Universität in Tientsin.

Aus der Sammlung «Eglise vivante» des Verlags Casterman, Tournai-Paris, drei Bücher:

<sup>1</sup> Rust P. Ambros SMB: «Die rote Macht. Schweizer Missionare erleben den Kommunismus in China». Verlag Schweizer Volksbuchgemeinde, Luzern, 1956. 264 Seiten. Preis: Für Mitglieder der SVB Fr. 9.—, für andere Fr. 13.—.

<sup>2</sup> Aus der Buchreihe: «Abenteuer Christentum». Verlag Herold, Wien-München, 1955. 396 Seiten, Fr. 13.90.

<sup>3</sup> Übertragen von Dr. Eduard Thomas Sauer. Verlag Herder, Freiburg im Br., 1956. 328 Seiten, DM 14.80.

*François Dufay* MEP, «En Chine - L'Étoile contre la Croix». Deutsche Bearbeitung von *Josef Stierli* unter dem Titel: «Gesetz und Taktik des kommunistischen Kirchenkampfes. China als Modell». Die deutsche Übertragung folgt der 9. französischen Auflage (in drei Jahren). Das Buch wurde in noch weitere Sprachen übersetzt. Der Wert des sehr beachteten Buches liegt, wie J. Stierli mit Recht unterstreicht, in der Untersuchung der Hintergründe des roten Kirchenkampfes in China und in der Darlegung der ideologischen Grundlinien und strategischen Pläne des marxistischen Kommunismus in seiner Begegnung mit dem Christentum.

*Edouard Duperray*, «Ambassadeurs de Dieu à la Chine». Die «Ambassadeure» Gottes sind christliche Missionare in China vom 8. bis zum 20. Jahrhundert. Das Buch bietet eine Sammlung missiologischer Texte (von S. 236 bis 269 auch protestantischer), um gegenüber der offiziellen Anklage des rotchinesischen Regimes, die Kirche stehe im Dienste des westlichen Imperialismus, die durch alle Jahrhunderte hindurch geltende kirchliche Lehre über die Verbreitung der göttlichen Offenbarung darzulegen.

*Jean Lefevre*, «Les enfants dans la ville. Chronique de la vie chrétienne à Shanghai 1949-1955». P. Lefevre war von 1947 bis 1952 in Shanghai und wurde dort zum Priester geweiht. Ausser gedruckten, teils kommunistischen chinesischen Zeitungs- und Zeitschrifteninformationen, teils katholischen Bulletins, benutzte er als private Quellen Tagebücher von Katholiken, Aufzeichnungen und Briefe katholischer Studenten und anderer Christen (ca. 500), Predigttexte chinesischer Priester und Aufzeichnungen aus persönlichen Befragungen von chinesischen Katholiken.

Ausser den drei Büchern der Sammlung «Eglise vivante» noch: *Jean de Lefevre S. J.*, «Chrétiens dans la Chine de Mao». Neben einem kürzeren Überblick über die kommunistische Machtergreifung und die Kirchenverfolgung veröffentlicht P. de Lefevre sein aus der Erinnerung niedergeschriebenes Tagebuch mit den Berichten über selbsterfahrene unmenschliche Verhöre, Begegnungen im Gefängnis und ähnlichem. Dann sein «Evangelium in Versen»: Ohne jede Hilfe, ohne ein Buch machte er sich aus dem Gedächtnis ein Evangelium in Reimen, das er zum Trost und zur Kraft täglich rezitierte.

Zwei Bücher sind Übersetzungen aus dem Englischen.

*Gretta Palmer*, «God's Underground in Asia». Deutsch: «Chinas grosse Prüfung. Tatsachenberichte über die rote Christenverfolgung». Die Stücke, die die Verfasserin benutzt, sind erstmals in verschiedenen Missionszeitschriften, besonders in dem in Hongkong erscheinenden «Mission Bulletin» (bis Mitte 1953 «China Missionary Bulletin») erschienen. P. Lötscher SMB hat die Berichte wieder überprüft und ein Kapitel über die Schweizer Missionare im roten Sturm angefügt.

*H. W. Rigney* SVD, «Four Years in a Red Hell» (Chicago 1956). Deutsch: «Vier Jahre in roter Hölle. Ein Tatsachenbericht». Der Verfasser ist Steyler Missionar, doktorige in Geologie und wurde 1939 an die Goldküste in Britisch-Westafrika gesandt. Von 1942 bis Februar 1946 diente er als Militargeistlicher bei der amerikanischen Luftwaffe und wurde dann im Mai 1946 Rektor der katholischen Universität «Fu Jen» in Peking. Von 1949 bis 1954 verbrachte er 50 Monate in kommunistischen Gefängnissen.

Im Original flämisch ist das Buch von *Gabriel-M. Boutsen*, «Das blaue Tal. Ein Chinabuch». Der Franziskaner Boutsen ist ein lebhafter Erzähler mit scharfer Beobachtungsgabe und einem Sinn für Humor, der insbesondere die Flamen auszeichnet. Nach 16 Jahren echt franziskanischer Missionsarbeit verliess er bereits 1945 China.

Schliesslich noch eine Arbeit «Zukunftsaussichten von Rot-China», von *Dr. Paul Sih*, einem Chinesen, jetzt Direktor des Institute of Far Eastern Studies an der Seton Hall University in New Jersey (USA), im «Katholischen Missionsjahrbuch der Schweiz 1957», das unter dem Motto steht: «Christliche und kommunistische Welteroberung».

### Die kommunistische Machtergreifung

Für den Sieg des Kommunismus in China ist nach unseren Berichten sowohl ein aktives wie auch ein passives Element entscheidend gewesen. Das erste kann man wohl als «Krieg und Terror» umschreiben. Das zweite, passive, ist in dem Vakuum zu sehen, das schon jahrzehntlang bestand und geschaffen wurde durch den Zusammenbruch der chinesischen Kultur, die das Volk jahrhundertlang moralisch gehalten hatte.

Als Mao Tse-tungs Truppen schon die totale Besetzung Chinas vollendet hatten, sahen die Chinesen in diesem bewaffneten Konflikt, der in alter Weise ihre Städte und Kulturen verwüstete, weiter nichts als einen der zahlreichen Kämpfe chinesischer Generale, Kondottieris und Bandenchefs gegeneinander, die ihnen seit Generationen wohlbekannt waren. *Boutsen* erzählt von Mao Tse-tung, der als sympathische Figur mit sanftem Charakter geschildert werde: «Zufällig kenne ich ihn selbst. Es ist jener gleiche Riesenpirat, der in den Jahren 1930-31 mit einer Horde von 70000 bis 80000 Banditen in meiner nächsten Umgebung vier meiner Christengemeinden verwüstete.» Und etwas weiter meint er, der erste fruchtbare Nährboden des Kommunismus in China seien die Banditen gewesen:

«Der Kommunismus begann seine Propaganda 1926 bei den Studenten, aber die Studenten haben ihn hochmütig abgewiesen.

Dann wandte er sich an die Bauern und an die Staatsbeamten. Auch sie haben ihn abgelehnt. Ein Proletariat gab es in China nicht, und so suchte er bei der vierten Grossmacht Chinas Eingang zu finden: bei den Banditen.

Hunderttausende hatten sich aus den verschiedensten Gründen aus dem Staat ausgeschlossen. Opiumrauchen und Kartenspiel hatten die Hauptschuld daran. Der Chinese setzt beim Spiel alles ein, Geld, Kleider, Frau, Land und Haus. Er gewinnt oder verliert alles.

Sie meldeten sich zuerst zur Armee und bekamen hier eine Waffe. Wenn sie ausgebildet waren und die Waffe handhaben konnten, verschwanden sie zu ganzen Divisionen und wurden bewaffnete Banden. Sie kämpften miteinander oder auch gegeneinander. Darum die ewigen Bürgerkriege in China.

Mao Tse-tung hat in diesen Banden nun eine gewaltige Macht erkannt, und so gab er seinen Posten als Bibliothekar in Peking auf und trat an die Spitze einer solchen Bande von etwa 80000 Mann.

Da er aber auch klar erkannte, welche Macht der Bauer bildet, musste er wenigstens die Pächter auf irgendeine Art in seine Bande hineinbekommen. Darum wählte er die Schlagwörter: Agrarreform und Bauernbund» (Seite 286).

Die Schweizer Missionare von Bethlehem beantworten die Frage, wie China kommunistisch geworden sei:

«Man sagt: Die soziale Not war zu gross. Die Asiaten sind zu passiv. Die Korruption der Nationalen war schuld.

So sagt man. Aber all das war nicht entscheidend. Der Kommunismus in China ist nicht aus dem Volk herausgewachsen, er ist nicht ein Produkt

<sup>4</sup> Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1956. 260 Seiten DM 10.80.

<sup>5</sup> Verlag Casterman, Tournai-Paris, 1956. 280 Seiten, frs.belg. 90.—.

<sup>6</sup> Verlag Témoignage Chrétien, Paris, und Casterman, Tournai-Paris, 1956. 366 Seiten, Fr. 10.40.

<sup>7</sup> Aus der Kollektion «Questions actuelles». Verlag Desclée de Brouwer, Bruges, 1955. 137 Seiten, frs.belg. 54.—.

<sup>8</sup> Übersetzt und bearbeitet von P. Anton Lötscher SMB. Verlag Räber & Cie., Luzern, 1954. 406 Seiten, Fr. 16.50/DM 15.80.

<sup>9</sup> Übertragen von M. Exner. Steyler Verlagsbuchhandlung, Kaldenkirchen/Rhld., 1956. 216 Seiten, DM 6.80.

<sup>10</sup> Übertragen von Georg Hermanowski. Paulus-Verlag, Ricklinghausen, 1954. 296 Seiten, Fr. 13.90.

<sup>11</sup> 36. Jahrbuch des Akademischen Missionsbundes. Universität Freiburg (Schweiz), Selbstverlag des SKAMB.

der gelben Erde, sondern er ist eine Frucht von Verrat und Gewalt. Den Verrat an China begingen die Alliierten, die Gewalt wurde ausgeübt von den russischen Kanonen und Kommissären (Ambros Rust, a. a. O. S. 7).

«Dank ihrer Armee», meint *Jean Monstereet*, «haben die Kommunisten vermocht, zunächst zehn Jahre lang (1927–37) den Ausrottungsfeldzügen Chiang Kai-sheks standzuhalten, dann, 1937–45, in dem von den Japanern besetzten Teil Chinas Fuss zu fassen und schliesslich 1945–49 das ganze Land zu erobern. Wer während des chinesisch-japanischen Krieges (1937 bis 1945) unter kommunistischer Herrschaft gelebt hat, der weiss, dass der Kommunismus in China, unter Ausnützung des Kriegszustandes, nur durch Terror Boden gefasst hat.

Den Krieg mit Japan wollten die chinesischen Kommunisten schon vor 1937. Sie schonten Chiang Kai-shek 1936 bei Sian unter der Bedingung, dass er diesen Krieg führen würde, der ihnen die Gelegenheit bieten sollte, den Mannschaftsbestand ihrer Streitmacht zu erhöhen. In dem Masse, wie die nationalistischen Truppen nach Süden und Westen zurückzogen, sickerten kommunistische Partisanen ein und durchsetzten das Land. Dabei zögerten sie nicht, in anderen Widerstandsgruppen kommunistische Zellen zu bilden und sie zum Anschluss zu bewegen, bisweilen sogar sie zu bekämpfen, um alleinige Herren in den von den Japanern besetzten Gebieten zu bleiben. Sie kämpften mehr oder weniger gegen die eingedrungenen Japaner, verlegten sich jedoch im Hinblick auf die Zeit nach dem Kriege weit mehr auf die Heranbildung von Parteifunktionären und von abgehärteten Soldaten» («Wird der gelbe Mann rot?», S. 2).

Von einer überzeugten, geschickten kommunistischen Minderheit geführt und in Zucht gehalten, tragen die Armeen Mao Tse-tungs (1937 zählte seine Shensi-Armee nur 25000 Mann, im April 1945 rühmte er sich über ein stehendes Heer von 910000 Mann!) schliesslich den Sieg davon, nach einem zweiundzwanzigjährigen Ringen wurde China ihre Beute.

Daneben ist aber die gesamte unendlich traurige nationale Situation Chinas zu beachten, die wir oben als Vakuum bezeichnet haben. Dr. Paul K. T. Sih schildert sie uns so:

«Dr. Sun Yat-sen, der Begründer der chinesischen Republik, sah das Unheil kommen und suchte den Kommunismus mit politischen Mitteln abzuhalten, indem er dessen Anhänger in seine eigene Partei, die Kuomintang, aufnahm. Er hatte ein glühendes Verlangen, die Kommunisten zu bekehren, aber die Flamme dieses Verlangens musste erlöschen in der Asche bitterer Enttäuschung. Die kommunistische Philosophie lässt sich nicht gefangen nehmen! Chian Kai-sheks ‚Neues-Leben-Bewegung‘, so hoch sie in ihren moralischen Auffassungen stand, war keine religiöse Bewegung und konnte auch keine religiöse Wiederbelebung bringen. Auch die christlichen Kirchen konnten nicht viel dazu beitragen, da sie von den langen Kriegswirren zu sehr mitgenommen waren. Als Endergebnis wurde der geistige Hunger, der durch die Literatur-Bewegung von 1919 ausgelöst worden war, immer grösser. Zuerst war diese Bewegung nur patriotistisch orientiert, wurde aber immer mehr rationalistisch und wurde der eigentliche Sprengstoff für die chinesische Tradition. Nicht mehr Konfuzius war das Zeichen, sondern eine totale Konfusion. Als der zweite Weltkrieg zu Ende ging, war das Verlangen nach Neu-Orientierung, nach einem neuen Halt und einer neuen Hoffnung, die Grundstimmung im ganzen Land. In diesem Augenblick traten die chinesischen Kommunisten in das Vakuum, indem sie mit einem riesigen Propagandakrieg sich den Weg bereitet hatten. Wohl oder übel, in Ermangelung von etwas anderem, nahm das chinesische Volk die kommunistische Pastete an, in der Hoffnung, sie ja eventuell wieder wegschieben zu können» (Katholisches Missionsjahrbuch der Schweiz, 1957, S. 64).

Vielleicht ist auch der zahme asiatische Volkscharakter schuld, dass sich die Masse des chinesischen Volkes 1949 dem Kommunismus gehorsam und gefügig übergab. *Robert Guilain* erklärt, er sei innerhalb weniger Jahre Zeuge von zwei unglaublichen und wahrhaft historischen «Kehrt-Wendungen» in zwei asiatischen Völkern geworden: der Kehrtwendung Japans vor den Amerikanern nach der Kapitulation von 1945 und der Kehrtwendung Chinas vor den Kommunisten nach der Befreiung von 1949. Er fährt fort: «Der Chinese der Masse ist vielleicht bereit, tapfer sein materielles Eigentum zu verteidigen, im Bereich des Grundsätzlichen ist er im allgemeinen aber eher skeptisch. Metaphysische Probleme beschäftigen ihn nicht; er hat sich seit mehr als zweitausend Jahren mit einer laizistischen Moral, dem Konfuzianismus, zufrieden gegeben. In den Jahren der Dekadenz ist die chinesische Gesellschaft schlecht und recht ausgekommen mit

sinnentleerten Riten und mit Obrigkeiten ohne Verdienst und ohne Kraft. Es ist sehr bezeichnend, dass die einzige offene geistige Opposition gegen das kommunistische Regime die der Katholiken war. Diese allein hatten einen lebendigen Glauben und besaßen eine entwickelte Lehre, um dem Marxismus zu begegnen und das Martyrium zu verdienen.»<sup>12</sup>

Die Missionare machen noch verschiedene Einzelercheinungen im chinesischen Leben geltend, wie die hergebrachte Stellung der Frau und das alte Ehegesetz, die Unzufriedenheit erzeugten, die wiederum die Aufnahme des Kommunismus begünstigte. Entscheidend wurde die taktische Arbeit und Entschlossenheit einer geschulten und geführten kommunistischen Minderheit und die Zähmheit, Gutmütigkeit und gleichzeitig geistige Leere eines seit Jahrzehnten heimgesuchten, müde und mürbe gewordenen Millionenvolkes.

### *Ideologische Eroberung*

Es handelt sich um die Eroberung der Menschen für den Kommunismus.

*Dufay* berichtet nach dem Zeugnis eines Missionars, wie zwei Stunden nach der Besetzung des Dorfes durch die Kommunisten ein roter Soldat, auf sein Gewehr gestützt, das Gesicht verklebt mit einer Kruste von eingetrocknetem Dreck und Schweiss, den Bauern eine fünfunddreissig Minuten lange Propagandarede hielt. Heute verbreiten zwei Millionen Propagandisten über 9,8 Millionen Quadratkilometer die Befehle und Instruktionen, die in Peking von 50 Gehirnen erdacht, ausgearbeitet und erlassen wurden. Und doch ist das nur ein Ausschnitt aus der ideologischen Eroberungsschlacht, von der unsere Berichte Kenntnis zu geben wissen.

Zu dieser ideologischen Eroberung gehört ein Anschauungsunterricht im allgemeinen und eine planmässige Schulung auf verschiedensten Stufen im besonderen. Dahin gehört auch die Taktik des Regimes gegenüber den christlichen Gläubigen und der Kirche.

Als Anschauungsunterricht hat die Wirksamkeit der Revolution zu gelten, die anziehend genug ist, um den guten Willen aufzurufen. Millionen Chinesen sind dem Regime verpflichtet, weil es aus der materiellen Unordnung herausführen, etwas leisten und aufbauen will. Die Masse ist materiell interessiert. Chinas Wiederaufbau ist der Traum der Jugend von heute. Eine gläubige Hingabe an die Idee der Gütererzeugung durchdringt das Land. Viele glauben an die industrielle Zukunft Chinas und die Entschlossenheit des Regimes, dieses Ziel zu erreichen, koste es was es wolle.

Dazu kommt die methodische Strenge des Kommunismus. Auf den Ruinen des alten kaiserlichen Chinas wurde 40 Jahre lang nichts Bleibendes errichtet. Im privaten und familiären Leben haben die Chinesen immer grosse Qualitäten gezeigt. Im nationalen Leben haben sie in den letzten 40 Jahren nichts mehr erreicht. In einem Bericht wird der chinesische Schriftsteller Lin Yu-Tang zitiert, der seine Landsleute so charakterisiert: «Gute Soldaten, schlechte Offiziere; ausgezeichnete Händler, Lummel in der Geschäftsführung; vollkommene Bürger, abscheuliche Staatsmänner; ausgezeichnete Demokraten, untaugliche Republik... Um eine Nation zu schaffen, braucht es eine Methode, und diese fehlt.» Die Methode des Kommunismus ist freilich marxistisch, aber sie schafft Ordnung, wo vorher Anarchie und Gaunerei herrschten.

Schliesslich kann das kommunistische Regime an den Patriotismus appellieren. Mao Tse-tung ist Diktator, aber er herrscht, und welche innere Geschlossenheit weist dieses ungeheure Reich zum erstenmal seit einem Jahrhundert auf! England hat die Pekinger Regierung de facto anerkannt. Staatsangehörige der chinafeindlichen Länder werden als Feinde behandelt, abgeurteilt, eingesperrt, gequält und ausgewiesen oder sogar getötet, ohne dass irgend ein Widerspruch

<sup>12</sup> «600 Millions des Chinois», Edition René Juillard, Paris, 1957. 268 Seiten.

laut wird. Der Zustand der «Halbkolonisation» ist zu Ende. In China gebietet der Chinese. Wie sollten Chinesen, die unter den Demütigungen ihres Vaterlandes gelitten hatten, angesichts dieser herrlichen Erfolge nicht begeistert sein! Ist dieser Ruhm es nicht wert, dass man ihm alles opfert? Das sind alles Faktoren, die für ein Regime werben, auch wenn es kommunistisch ist.

Aber das Regime will das Volk und seine Massen dazu bringen, das Land zu lieben, weil es kommunistisch ist!

Dafür die planmässige ideologische Schulung. *Dufay* spricht in einem ausgezeichneten Kapitel über diese ideologische Umerziehung und ihre verführerische Kraft. Er berichtet «ein einfaches Beispiel unter tausend: Eine junge Christin, rechtschaffen, feinsinnig und grossmütig, erhob sich eines Tages in der Universität, um einem Redner, der die Religion angriff, zu antworten: ‚Mein Herr, Sie kennen die katholische Kirche nicht, sonst könnten Sie sie nicht so schmähen!‘ – Nach einigen Monaten Umerziehung schrieb das junge Mädchen dem Priester, der es unterrichtet hatte: ‚Religion ist Unsinn, ich beging die grösste Dummheit, als ich mich taufen liess...‘» (S. 254). «In China halten sich zur Stunde Millionen von Sklaven für die Herren ihres Schicksals» (S. 171).

Wie die Umerziehung den neuen Menschen allmählich schafft, was alles zu ihr beitragen muss, wie es Methoden zur Neubildung des Gefühls und des Willens, zur Schulung des Verstandes gibt, mag man dort selber nachsehen.

«Diese Besinnung erzieht das Volk dazu, ‚sein Tun zu denken und sein Denken zu tun‘ ... Die Verbindung von Versammlungen, die an die Gefühlswelt appellieren, und den Zirkeln und Tagungen, die den Verstand schulen, schafft einen Messianismus von explosiver Kraft: eine Erscheinung am Kommunismus, die nicht wenig beunruhigt... Die marxistische Umerziehung ist eine sehr wirksame Technik, die jeden dazu bringt, den Inhalt seines Gehirns, Weltanschauung und Werturteile, die bisher sein Leben orientiert haben, zu analysieren (aktive Methode). Dieses Gedankengetriebe wird vollständig vor dem Bewusstsein des Menschen ausgebreitet: der Erzieher nimmt alle wesentlichen Elemente her, mischt sie, rührt sie durcheinander. Das endgültige Bild, das durch diesen Prozess geschaffen wird, hat mit dem alten nichts mehr gemeinsam: das Weltbild hat sich gewandelt und mit ihm konsequenterweise auch das Gefühlsleben und alle Taten, die von diesem Weltbild bestimmt werden. Die Persönlichkeit selber hat sich also gewandelt: der neue Mensch ist geboren. Die Kommunisten nennen dieses Werk ‚die Gehirnwäsche‘ oder den ‚Ideenkampf‘» (S. 176, 177).

Zur ideologischen Eroberung gehört auch das Vorgehen gegen die

#### *christliche Kirche.*

Bei der Besprechung eines Buches eines protestantischen Chinamissionars (*G. T. Bull*, «Am Tor der gelben Götter», 1956) macht *W. Franke* in den «Ost-Problemen» (25. 1. 57) die Bemerkung, die Christen machten in China noch nicht ein Prozent der Bevölkerung aus, und von einem nennenswerten Einfluss des Christentums könne keine Rede sein. Trotzdem sah das kommunistische Regime bei der Inangriffnahme der ideologischen Durchformung des Landes in den Christengemeinden, wie *Monsterleet* sich ausdrückt, den «drohenden Schatten des Kreuzes. Der Schatten des Kreuzes umfängt nahe an vier Millionen katholischer Chinesen. Die Kirche stellt mit ihren Institutionen und mit den chinesischen und landfremden Priestern das Urbild der Ordnung dar: Ihr Werk, sei es auf sozialem Gebiet, in der Krankenpflege, in der Domäne des Unterrichtes oder der Geistigkeit (vergessen wir nicht, dass wir in China sind, wo das Geistesleben zweifellos mehr wiegt als anderswo), ist grandios. Und jeden Tag zieht sie neue Elemente an sich, die ebenso viele Hoffnungen für die Bildung einer chinesischen Elite darstellen, deren erste weltliche Sorge vielleicht die Erneuerung ihres Landes sein wird.

Nun muss diese Elite wohl oder übel für den Kommunismus gewonnen und alle ihre Bindungen an den Westen gelöst werden. Um seine marxistische Revolution zu vollenden, muss China, ebenso wie die UdSSR in ihren Anfängen, sich gegen jeden fremden Kontakt so lange abschliessen, bis eine neue

Generation nach kommunistischem Ethos geformt worden ist.

Der zu vernichtende Feind ist demnach die Kirche in China» («Chinas Märtyrer sprechen», S. 11, 12).

Tschu En-Lai, der bekannte Ministerpräsident und Aussenminister, nimmt die Angelegenheit persönlich in die Hand. Er geht in der gewohnten kommunistischen Weise vor: Für alle Reformen, die vom Regime durchgeführt werden, braucht man als Grundlage eine Volksbewegung (sie mag tatsächlich vorhanden oder fiktiv sein), die nach diesen Reformen verlangt. Der Angriff geht zuerst gegen die protestantische Kirche. Ein «protestantisches Komitee» veröffentlicht ein Manifest, das die «Notwendigkeit der Rückkehr zum reinen Glauben» durch die Trennung von den «imperialistischen Ausländern» proklamiert und mit der Forderung nach einer Richtlinie schliesst, welche die Dreifache Autonomie der Kirche vorsieht: administrativ, finanziell und apostolisch. Drei Monate nach dieser Proklamation nimmt der protestantische Jahreskongress die Anordnungen Tschu En-Lais einstimmig an und beschliesst die Durchführung der Dreifachen Autonomie.

Einige Zeit später erfolgt ein ähnliches Manifest mit den gleichen Forderungen durch eine angebliche Gruppe von Katholiken aus dem nördlichen Szechwan. Unter dieses Manifest war der Name eines bei seinen Gläubigen sehr beliebten Priesters gesetzt worden, *P. Wang Ling-Tso*. Dieser protestiert gegen den Missbrauch seines Namens. Er wird eingesperrt und gefoltert. Tschu En-Lai gibt dann einen Tee «nach chinesischer Art», bei dem er verschiedene katholische Persönlichkeiten um zwei Bischöfe versammelt. Die beiden Prälaten schlagen ihrerseits als mögliche Durchführung der Dreifachen Autonomie vor: «Die Kirchen, die katholischen Stiftungen und Institutionen sollen ausschliesslich von chinesischen Spenden erhalten werden; die Glaubensverbreitung soll einzig und allein durch chinesische Priester, aber ohne fremdenfeindliche Tendenz erfolgen; die kirchliche Autorität soll fortschreitend in die Hände des chinesischen Klerus gelegt werden, aber die Kirche soll in Verbindung mit dem Heiligen Vater bleiben» (*Jean Monsterleet*, *Chinas Märtyrer sprechen*, S. 14).

Tschu En-Lai ist nicht zufrieden, er geht auf Spaltung in der katholischen Kirche aus und braucht als Anlass eine Aktion zur Ausweisung des päpstlichen Inter-Nuntius, *Msgr. Riberi*. Es gelang, ein paar «fortschrittliche» Katholiken zu gewinnen, die eine Petition zur Ausweisung unterschrieben. Im September 1951 ordnete die Regierung die Ausweisung des Internuntius an. Gleichzeitig häufen sich die Verhaftungen von Geistlichen und einflussreichen katholischen Laien. Unter Mithilfe einer kleinen Zahl «fortschrittlicher» Katholiken bestellte die kommunistische Regierung ein katholisches «Komitee der reformierten Kirche», das für sie allein als kirchliche Leitungsstelle erkannt und benutzt wird. *Monsterleet* sagt von diesem: «Trotz aller Anstrengungen der Regierung besteht die reformierte Kirche auch heute noch nur aus ein paar ‚Musterpfarrgemeinden‘, die von einer Minorität von ‚Fortschrittlern‘ verwaltet werden; ihr Wahrzeichen ähnelt einem Propagandaplakat... Jedenfalls hat sich die Bewegung zur Herstellung der Dreifachen Autonomie als ungeheure Niederlage für die Partei erwiesen, tatsächlich als einzige Niederlage bisher. Durch die Bewegung hat ganz China die Kirche kennengelernt. Die katholische Kirche hat sich als die einzige Macht erwiesen, die imstande ist, der unmenschlichen Allmacht der Partei und ihren den Menschenrechten fundamental entgegengesetzten Forderungen zu widerstehen.

Die Kirche wurde in der Verfolgung wahrhaftig wiedergeboren: Katholiken, sogar Priester, haben sie verraten, ohne sich immer ganz von ihr loszusagen; aber die Massen sind erwacht, und ihre Inbrunst ist einmalig in der Geschichte. Angefeuert von grossen Widerstandskämpfern, Bekennern und Märtyrern, erscheint die Kirche dem chinesischen Volk und

der ganzen Welt als leidende, aber schon übernatürlich triumphierende Kirche. Sollte sie morgen von einer dauerhaften kommunistischen Regierung, in Blut erstickt, in China verschwinden, würde ihr Opfer ganz sicher zu dem Aufblühen der Kirche in der Christenheit beigetragen haben – der getreuen Nachfolgerin Christi in seiner Passion ein hoher Lohn der Aufopferung» (Chinas Märtyrer sprechen, S. 39–41).

Freilich ist damit die katholische Kirche in China dem Tode geweiht. «Das Absterben der Kirche von China ist daher nicht eine Frage des Abfalls, sondern eine Frage der Zeit: eine christliche Ablösung wird es nicht mehr geben. So wie die Ereignisse sich jetzt abspielen, wird das fast völlige Verschwinden des chinesischen Klerus höchstens drei bis vier Jahre in Anspruch nehmen» (S. 386 ebenda). Ob sich die Hoffnung eines früheren Missionars in Hopeh erfüllt? «Der frühere Superior einer Mission in Hopeh schrieb uns, dass seiner Ansicht nach die Lage dort besser zu sein scheine, wo sich alte und glaubens-treue Christengemeinden befinden, die durch einen zahlreichen chinesischen Klerus betreut werden, dem es möglich ist, unterirdisch fortzubestehen. In solchen Gemeinden bilden die Gläubigen eng vereinte, sogenannte ‚Dorffamilien‘, die Aussicht haben, mehrere Generationen hindurch Widerstand zu leisten» (S. 389 ebenda).

Lassen wir ergänzend Monsterleet noch sagen, wo China-missionsarbeit heute geleistet wird: «Die Bekehrung Chinas ist eine Hoffnung von morgen, aber heute schon zeigt sich ein unerwartetes Ergebnis der Zerspaltung der Missionäre: eine tatkräftigere Evangelisation der Chinesen in Übersee. Die verfolgte Kirche von China, die in der Person der ausgewiesenen fremden Missionäre ausgeschwärmt ist, bringt in der Ferne reiche Ernte, unter den zwölf Millionen Chinesen in Übersee und unter den Flüchtlingen auf Formosa.

Die Insel Formosa erlebt nun die Entwicklung eines intensiven Apostolates. Die katholische Hierarchie wurde dort offiziell im Jahre 1952 konstituiert. Formosa, das vor 1949 nur eine apostolische Präfektur zählte, ist jetzt in eine Diözese und vier apostolische Präfekturen aufgeteilt. Die Zahl der auf Formosa tätigen Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen wächst von Tag zu Tag. Im Malaiischen Archipel bilden etwa zwanzig Patres der Auslandsmissionen sowie einige Jesuiten und Maristen eine wesentliche Stütze der Diözese von Malakka. Ähnliches gilt auch für die Philippinen, für Indonesien, Indochina usw. Die Kongregation der Glaubens-verbretung hat kürzlich Monsignore L. van Melckebeke zum Visitator für Südostasien ernannt und mit der Aufgabe betraut, das Apostolat unter den Chinesen in Übersee zu organisieren. Die gleiche Verfolgung, welche Apostel und Gläubige aus Jerusalem verjagte und sie über die ganze Welt verstreute, ruft jetzt in China das gleiche Phänomen hervor.

Die früheren Chinamissionäre offenbaren jetzt in Europa und in Amerika das wahre Antlitz des drohenden Kommunismus». Und wenn einmal China seine Pforten wieder öffnen wird, wird die Kirche ohne Zweifel Scharen von Freiwilligen dorthin entsenden. «An ihrer Seite werden an die sechshundert chinesische Alumnen stehen, die sich ausserhalb Chinas auf die reiche, von Märtyrerblut gedüngte Ernte vorbereiten» (ebenda, S. 394, 395).

#### *Lehren aus der chinesischen Erfahrung*

Schliesslich vermitteln die Chinamissionäre in ihren Büchern wertvolle Lehren, welche sie in der bedrängenden und vielfach leidvollen Begegnung mit dem Kommunismus gewonnen haben. Dazu gehören besonders der Hinweis auf die Notwendigkeit, sich ein richtiges Bild vom Kommunismus zu machen, und die gemachten Erfahrungen sowohl hinsichtlich einer wirksamen Immunisierung der Katholiken als auch einer Bekehrung von Kommunisten.

In den «Ost-Problemen» vom 12. April 1957 macht G. F.

Hudson in einer Besprechung antikommunistischer Bücher mit Recht die Bemerkung: «Viele Liberale im Westen» beurteilten die Kommunisten nach ihren taktischen politischen Parolen, anstatt die Grundprinzipien ihres Glaubens zu untersuchen. Auch über die Erfahrung der Chinamissionare macht Dufay die schmerzliche Bemerkung: «Bei uns war Unkenntnis des marxistischen Materialismus mehr als einmal Ursache von Schwankungen und Irrwegen.» Die Erfahrung zeigt, dass die Kommunisten ihre Aktion nie von der ideologischen Grundlage scheiden. Die beiden sind nach ihren eigenen Aussagen «untrennbar miteinander verbunden». Auf der Einheit von Theorie und Praxis beruht die kommunistische «Selbstkritik», d.h. die Methode, mit welcher sie ständig «ihr Tun denken und ihr Denken tun» (in die Tat umsetzen). Die Selbstkritik ist die grosse Kraft des Marxismus und das Geheimnis seiner Erfolge.

Auf Grund dieser Erkenntnis behandelt Dufay im ersten der drei Teile seines Buches die kommunistische Weltanschauung. So trocken und uninteressant die Grundlinien der kommunistischen Doktrin für den Nichtkommunisten sein mögen, so wichtig ist es, dass er mit ihrer Hilfe sich im unheimlichen Labyrinth der revolutionären Aktion orientiert. Dufay rät (S. 186): «Wenigstens in den unmittelbar von der roten Flut bedrohten Ländern wäre es gut, die Priester würden... den Kommunismus studieren, um vor allem die marxistische Taktik aufzudecken und ihre enge Verbindung mit der atheistischen Philosophie zu erkennen.»

Im kommunistischen Machtbereich werden die Menschen «geschult». In der «Schweizer Illustrierten Zeitung» vom 17. Mai 1957 überschreibt Fernand Gigon, der im Auftrag der Wochenillustrierten während mehrerer Monate Rot-China bereiste, seinen Bericht: «Parteischulung von der Wiege bis zur Bahre». Die Schulung wird mit einer für unsere Vorstellung unfassbaren Intensität betrieben:

«Vom Eisenbahnfenster aus erblickt man inmitten der Felder rote Triumphbogen, die sich vom Horizont abheben. Aus allen vier Himmelsrichtungen strömen blaugekleidete Menschen herbei; es sind die Bauern der Nachbarschaft, von den ‚Campous‘ herbeigerufen zur obligatorischen Parteischulung, zur Kontrolle, zum Examen. Dieser menschliche Aufmarsch im Gänseschritt gleicht den Kohorten von Ameisen und Termiten im Angriff. Während die Propagandisten sprechen, hört das Leben auf dem Felde auf. Kein Spatenstich im Umkreis von 20 Kilometern. Abends verteilen sich die Jünger des Marxismus in den Vorstädten und Dörfern, überfluten die Welt der kleinen Angestellten, der unqualifizierten Arbeiter, der Kulis, der Schiffsschlepper des Yangtsekiang. Ich bin überall auf sie gestossen. Sie tragen die klassische blaue Uniform, aus deren Taschen die Kugelschreiber und Notizbücher hervorgucken, die knappsitzende Mütze à la Mao, und ein mit rotem Stern verziertes kommunistisches Lehrbuch. Sie versammeln ihre ‚Opfer‘ in einem Magazin, einem Hof oder einem Zimmer. Ich sah Versammlungen von Schiffsausladern in Kanton, von Kulis in Schanghai, von Schneiderarbeitern in Han-keou, von Frauen mit Kindern an der Brust in Chung King, von Kumpeln in Fushun, von Textilarbeitern in Hopei. Ich habe dieser Flut von Worten beigewohnt, die sich über die lauschenden Menschen ergiesst.»

Jean Lefeuvre urteilt über die Standhaftigkeit der Katholiken im roten Sturm, die Regierung habe «lokale Siege» davongetragen, aber im gesamten der Situation habe sie eine Niederlage (échec) erlitten, «qui est sans doute le plus sensible de ceux que sa politique intérieure a rencontrés» (Shanghai: Les enfants dans la ville, S. 355).

Wie ist diese Immunisierung gelungen? Der Vorgang lässt sich an einem Beispiel veranschaulichen, das Dufay berichtet:

«... Ein Missionsgebiet mit vielen Altchristen, die sehr gut unterwiesen sind im Wortlaut der christlichen Lehre, aber wenig Verständnis zeigen für ihren Geist. Passive Katholiken, unbeweglich, erstarrt in einer eigensüchtigen individualistischen Frömmigkeit, die ganz auf das Heil der eigenen Seele ausgerichtet ist... Der Missionar wollte diese Mittelmässigkeit aufrütteln. Er hoffte, sein Ziel zu erreichen, wenn er einen Hebel ansetzen würde, der zu ihrer Seelenhaltung passte: die Steigerung von verdienstlichen Werken sollte eine grössere Glut anfachen... Völliger Misserfolg... Auf den Rat eines Mitbruders hin drehte der Missionar die Geschütze. Das

persönliche Interesse wurde auf die Seite gestellt... Die Predigten, Unterweisungen, Katechismusstunden und die Einzelbelehrung wurden ganz auf die Liebe zu Gott ausgerichtet, auf seine Liebe zu uns, die unsere Gegenliebe verlangt. Wir leben diese Liebe, indem wir uns mühen, das göttliche Leben auszubreiten, seine Schönheit und Herrlichkeit in unserer Seele zu mehren, es unter anderen Christen zu fördern, bei den Heiden entstehen zu lassen... Kurz, Gott lieben und ihm beweisen, dass wir ihn lieben! Einfache und praktische Sprache, die die Gegebenheiten des Alltags verwendet...

Es war erstaunlich, wie rasch und in welcher Fülle sich die Früchte zeigten... Die Grosszügigkeit wuchs in der Masse, als diese Leute ungeahnte Horizonte und Weiten entdeckten; im gleichen Grad entfaltete sich ihr persönliches Leben und der apostolische Einsatz... Die Elitekräfte hatten den Weg gefunden, den sie unbewusst seit je gesucht hatten, und rissen die anderen mit. Durch unsichtbare Verzweigungen nahm die religiöse Lebenskraft immer mehr zu. Das Formelwesen von einst... gehörte der Vergangenheit an. Das persönliche Leben wurde verinnerlicht. Im Lauf eines Jahres war das Gebiet nicht mehr zu erkennen: da war eine Christenheit in voller Blüte, offen, dynamisch und strahlend.»

«China Missionary Bulletin» zitiert einen höheren kommunistischen Offizier, der seinen Soldaten sagte: «Lernet von den Katholiken! Ahmt ihren Mut nach, ihre Treue zur Lehre, ihren Opfergeist. Schaut auf sie, eifert ihnen nach! Sie kennen keine Furcht. Drei von unseren Genossen wiegen nicht einen einzigen treuen Katholiken auf!» Und der Leiter einer Jugendgruppe: «Es ist praktisch unmöglich, die Katholiken zu gewinnen und zum Mitmachen zu bringen. Jeder für sich ist wie ein ganzer Verband, jeder wie eine verteidigte Festung. Sie kennen keine Angst, fürchten keine Opfer, haben sich selbst in der Hand, sind standhaft und mutig. Das gilt in solchem Masse, dass es für uns ein gewaltiger, freilich fast aussichtsloser Sieg wäre, einen von ihnen für unsere Ideen zu gewinnen. Wenn sie Herr ihrer selbst und ihrer Kräfte bleiben, so könnt ihr jedes Mittel versuchen, ihr werdet keinen Erfolg haben.»

Die von den Kommunisten beneideten Katholiken sind Helden durch die Reinheit ihres Glaubens und durch die völlige Unterwerfung ihres Tuns unter die Forderung des Glaubens. Sie lieben die Menschen, die Verfolger nicht ausgenommen, aber sie lieben sie «aus Liebe zu Gott».

Dufay stellt die Frage, ob die westlichen Katholiken, die sich vom Kommunismus beeindruckt und verwirren lassen (er meint damit gewisse katholische Progressisten), nicht zu stark die Liebe und den Dienst am Menschen um seiner selbst willen betonen und damit unbewusst der christlichen Liebe zum Menschen ihre Weihe nehmen. «Wird die schuldige Hingabe an Gott abgeschwächt zugunsten der Hingabe an den Menschen, so werden unsere Liebe und unser Apostolat notwendigerweise kraft- und wirkungslos und stehen in Gefahr, zum ‚humanitären‘ Dienst zu entarten.» Und: «Man kann nicht zuerst eine neue Menschheit konstruieren und sie dann Gott nachher schenken. Die wahre neue Menschheit baut sich auf und verwirklicht sich durch eine göttliche Kraft, die seit Anfang in ihr lebt und seit Urbeginn die Triebkraft ihres weiteren Fortschrittes ist. Wir müssen nicht den Menschen zu Gott, sondern Gott zum Menschen bringen.»

Damit ist die Hauptkraft gezeigt, welche die Gläubigen vor der Hinwendung zum Kommunismus bewahrt, weil sie Verstand und Herz klar bleiben und keine Angst aufkommen lässt. Eine in diesem Geiste gestärkte Elite kann den Glauben einer ganzen Gemeinde während der Verfolgung retten und nach dem Sturm zu neuem Aufblühen bringen. In Schanghai wird der Glaube und die Treue der Masse (es sind 5000 Katholiken) durch eine kleine Gruppe von Christen buchstäblich gesichert. Solche Orte soll es mehr als einen in China geben. Christen, die bereit sind, sich bis zum Tod hinzugeben, gibt es zu Aber-tausenden. Man braucht sich nicht zu fürchten, von ihnen viel, ja alles zu fordern.

«So lebt die Kirche auch heute noch in Rot-China», schreibt Dr. Paul K. T. Sih. «Sie wächst im stillen und schlägt um so tiefere Wurzeln in den Herzen der Menschen. Trotz aller Verfolgung und aller raffinierten Verführungsmethoden sind doch sehr wenig Fälle von Glaubensverleugnung bekannt. Das kam offen an den Tag anlässlich der Verhaftung von Bischof Igna-

tius Kiung mitsamt 1400 seiner Priester und Gläubigen, am 8. und 24. September 1955 in Schanghai. Der kommunistische Versuch, das Christentum in China auszurotten, hat sich gegen den Urheber selber gerichtet. Der Kommunismus ist dabei aus den Fugen geraten.»

Die Katholiken in Schanghai beten für ihre «Verfolger von heute und Brüder von morgen». Noch heute lebt die Stimmung, die im Neujahrsgruss 1952 an den Schanghaier Bischof die Worte fand: «En songeant à l'unité de l'Eglise romaine, à l'avenir de notre Eglise de Chine, en songeant aux innombrables conversions futures, nous rions!» (Jean Lefevre, a. a. O. S. 350). Das Urteil des Dr. Paul K. T. Sih ist noch neueren Datums: «So wird die Religion in China weiterleben. Und das hat für den Kommunismus tragische Konsequenzen... Solche Leute, die blutige Verfolgung so tapfer ertragen haben und doch noch ihren Glauben besitzen, solche Leute sind es, die den Kommunismus einmal zum Bersten bringen werden!»

Bekehrungen von Kommunisten schon heute? – Aus Briefen, die allerdings aus den Jahren 1951–54 stammen, und die Jean Lefevre verwendet und zitiert, lassen sich Andeutungen darüber herauslesen. Es handelt sich nicht um äusserlich grosse Bewegungen. Aber wenn der eine und andere junge studierende Mensch durch den Kontakt mit Katholiken in der gegenwärtigen Situation aus dem Kommunismus herausgeführt und zum Glauben gebracht wird, ist das schon viel und symptomatisch zugleich. Das Geheimnis der Bekehrung liegt darin, dass ein ursprünglich ehrlicher, begeisterter Kommunist einer noch grösseren Begeisterung eines Christen begegnet.

Wenn die Gefahr des Kommunismus nicht so sehr in seinen Armeen oder in seiner Doppelzüngigkeit, sondern viel mehr im guten Glauben, in der Ehrlichkeit und der Grosszügigkeit derer liegt, die er zu blenden verstand, so muss dem Kommunismus die Gefahr drohen, dass seine Militanten, die im Augenblick von der kommunistischen Lehre erfasst und befriedigt sind, früher oder später spüren, dass die glänzende Hülle nur Leere umschliesst. «Der Kommunismus vernachlässigt einen gewaltigen Bezirk der Seele – das Streben nach dem Unendlichen –, was unvermeidlich eines Tages zur sehr schweren Last wird» (Dufay, a. a. O. S. 199).

Daraus ergibt sich für den Missionar die Aufgabe, sich für die Bekehrung der Kommunisten, d. h. für die Rückkehr einzelner Menschen und die christliche Rückeroberung einer nachmarxistischen Epoche, bereit zu halten. Er weiss, dass in beiden Fällen die Gnade Gottes den ersten Platz einnimmt, dass sich aber auch die apostolische Arbeit entsprechend anpassen und einrichten muss.

Eine Ansatzstelle in der Seele eines Kommunisten für die christliche Welt der Übernatur wäre beispielsweise der bei den Kommunisten oft in einem sehr hohen Grad festzustellende Sinn für Gemeinschaft, Brüderlichkeit und Selbstlosigkeit. Die Kommunisten schreiben das ihrer Doktrin zu. Und dennoch ist das ideologische kommunistische System nicht die Quelle der sozialen Gerechtigkeit und der Hebung der Menschenwürde, sondern ihre Entwertung zur Klassengerechtigkeit.

«Die kommunistische Brüderlichkeit ist nur eine Klassenbrüderlichkeit, die über die anderen Menschen ein Scherengericht hält; sie bedeutet die Vernichtung von mehr als der halben Menschheit, die Zerstörung der Familie, der Religion, aller Werte und Menschen, die sich nicht in die bevorzugte Klasse einverleiben lassen. Überhaupt, was ist das für eine Brüderlichkeit! Selbst in der auserwählten Klasse besteht sie in gegenseitiger Überwachung, in Misstrauen, Angeberei, Säuberungen, alles, um diese Klasse dauernd ‚rein‘ zu halten, damit sie stets würdig sei, über die Bruderverliebte zu Gericht zu sitzen! Die Ausschlüsse sind häufig und der verstossene ‚falsche Bruder‘ muss seinen eigenen Freunden, ja selbst seinen Eltern zum siechen und verfluchten Wesen werden, das den ‚Weg des Todes‘ gewählt hat... Ist das Liebe zum Menschen, dieses Bemühen um eine hypothetische Menschheit, die durch die Zerstörung des gegenwärtigen, konkreten Menschen erreicht werden soll? Ist das eine menschliche Gemeinschaft, dieses kommunistische Paradies, das sich beschreibt als die

Gesellschaft glücklicher Produzenten und Konsumenten, die das Gleichgewicht ihrer soziologischen, wirtschaftlichen und biologischen Beziehungen hergestellt haben? Ist das echte Begeisterung, diese gemachte Massenhysterie, die genährt und pausenlos gesteigert wird durch beständige psychologische Bearbeitung, durch die emotionalen Schockwirkungen der Umerziehung und der grossen Volksgerichte?» (Dufay, S. 200/201).

Ähnliche notwendigerweise einmal sich geltend machende Enttäuschungen sind hinter der kommunistischen Begeisterung, hinter ihrer Selbstlosigkeit und ihrer Einsatzfreude verborgen. Wie berechtigt diese Überlegungen der Chinamissionare sind, beweist die Erschütterung, die der kommunistische Sendungsglaube auch im europäischen Osten, zumal in Ungarn und Polen erfahren hat. Dort sind es Kommunisten, zumal jugendliche Intellektuelle, die nach dem moralischen und humanistischen Sinn des Kommunismus rufen und es verdammen, «dass die sogenannte Politik die Moral auf dem Wege zum Sozialismus erschlägt» (Jadwiga Siekierska in der Warschauer Zeitschrift «Po Prostu», Anfang 1957).

Solchen der kommunistischen Ideologie innewohnenden Widersprüchen gegenüber haben die Christen ihr «Ideal» zu verkünden. Sie müssen die Strahlungskräfte des christlichen Glaubens aufdecken.

«Wenn der Schöpfer gewollt hat, dass durch diesen Akt der Liebe (zu Gott) am Ende auch das Glück des Menschen erreicht wird..., so bleibt nicht weniger wahr, dass dieses Ziel untergeordnet und zweitrangig ist verglichen mit dem Hauptziel: der Ehre Gottes. Das ist die Glaubenswahrheit, nach der sich das christliche Leben in der Praxis zu richten hat. Es gerät auf Abwege, wenn das zweitrangige Ziel des persönlichen Wohles das Bewusstsein beherrscht und das Hauptziel in den Hintergrund drängt. Unbestreitbar ist diese Abirrung, durch die sich der Mensch in die Mitte rückt, sehr häufig. Seine Seele retten, seine Verdienste mehren, einen höheren Platz im Himmel erstreben, das sind Sorgen, die jedermann haben muss. Wir dürfen weder in den Quietismus verfallen noch eine falsche Selbstlosigkeit pflegen... Die Ehre Gottes überall und immer an erster Stelle und um ihrer selbst willen erkannt und gewollt: das ist das Geheimnis der christlichen Strahlungskraft. Wer das Heil der Seele zu einem Hauptanliegen oder gar zur einzigen Sorge des christlichen Lebens macht, beweist damit, dass er das Christentum schlecht verstanden hat» (Dufay, a.a.O. S. 205).

Wir haben hier das Buch von Dufay ausführlicher zitiert, weil in der Frage der Abwehr und Überwindung Kernpunkte echt christlicher Besinnung berührt und sehr wesentliche Belehrungen auch für die Christen in der «freien Welt» geboten werden. Wir sind Dufay und den andern schriftstellernden Chinamissionaren dankbar für die Auswertung ihrer Erfahrungen mit dem Kommunismus in China. K. St.

## Zu Ebener Erde und Erster Stock

2. Teil: In den Volksdemokratien

### *Das Überleben der alten Schichten*

Zwar hat man auch in den Volksdemokratien die früheren Bewohner des Ersten Stockwerks aus diesem vertrieben; doch vielzuvielen ist es, zu lange, gelungen, sich dort versteckt oder, aus mangelnder Wachsamkeit der lässigen kommunistischen Genossen, sozusagen legitim im stillen Winkel zu erhalten. Das war besonders während der Übergangsperiode zwischen 1945 und 1949 der Fall, als Rumänien ein, höchst sonderbares, Königreich, Ungarn und die Tschechoslowakei ein Land mit bürgerlicher Parlamentsmehrheit waren, als in Polen wie in Jugoslawien nicht einmal auf die einheimischen Marxistenführer gebaut werden konnte. Kein Wunder, dass einem auf Schritt und Tritt klassenfremde Elemente auf hohen Posten begegneten; dass Diplomatie, Verwaltung, Offizierskorps, Richterstand, Hochschulen, Literatur und selbst die leitenden Posten der verstaatlichten Industrie vornehmlich den Angehörigen der früheren Ausbeuterklasse ausgeliefert waren. Ein Graf Teleki, Sohn des Ministerpräsidenten und berühmten Geographen, gehörte der ersten Regierung Nachkriegsungarns an, Graf Dessewffy war dieses Landes bester Publizist und Graf Mihály Károlyi, zwar Vater der ungarischen Revolution von 1918, doch ein Magnat und Gatte einer Andrássy, vertrat seine Heimat als Gesandter in Paris. Polen hatte in seinem Aussendienst an markanter Stelle einen Fürsten Radziwill, die Grafen Dunin-Borkowski, Drohojowski und Pruszyński; die Tschechoslowakei als Gesandten in Wien einen Grafen Borek-Dohalsky. Den Vogel aber schoss Jugoslawien ab, in dessen Aussenministerium der letzte König von Montenegro zeitweilig als Beamter tätig war! Der Lebensstil in den vor 1939 wesentlich agrar-feudalen Staaten Polen, Ungarn, Rumänien hatte sich wohl infolge der wirtschaftlichen Erschütterungen durch den Krieg, die Bodenenteignungen, des Zusammenbruchs des Kapitalismus geändert, doch die Anschauungen, die Sitten hinkten nach. Das Prestige eines hohen Adelstitels, gute Manieren, elegante Erscheinung hatten nichts von ihrem Zauber eingebüsst. Im Gegenteil, die neuen Herren bemühten sich, die Society von gestern nachzuahmen. Das galt in erster Linie für die drei vorgenannten Länder. Doch auch in der seit

jeder demokratischen Tschechoslowakei, genauer in deren böhmisch-mährischem Teil, und in Kroatien behielt der historische Hochadel etwas von seinem Glanz. So, wenn er zu Benesch eine Abordnung entsandte, um ihn der loyalen Mitarbeit zu versichern. (Einzig in Serbien und in Bulgarien fehlte die zur Türkenzeit ausgestorbene blaublütige Gutsherrenschaft, waren nach dem Abgang der Karadjordjevic und der Koburger nur mehr nahe oder nicht zu ferne Nachkommen einer einheitlichen Bauernschaft vorhanden.) Sogar in Albanien schoben sich Sprossen der Stammeshäuptlinge in den Vordergrund der, sehr blutig einsetzenden, Volksdemokratie. Enver Hoxha, deren Begründer, entstammt, wie sein vertriebener königlicher Rivale Zog, diesem Kreis.

### *Das gebildete Bürgertum*

Wichtiger als die Anwesenheit sporadischer Aristokraten auf vorwiegend repräsentativen Posten war die vorerst nur eingeengte Stellung des gebildeten Bürgertums. Es hatte sein Vermögen verloren, war aber, dank seiner Fachkenntnisse, seiner Weltläufigkeit, seiner Fähigkeiten überhaupt, beim Aufbau des neuen Staates unentbehrlich. Notgedrungen oder auch der Ansicht, es gebe keinen andern Ausweg, fügten sich die ihrer Fabriken beraubten Industriellen als Direktoren, die Beamten des früheren Regimes als Beamten der Volksdemokratie, die Offiziere des Königs als die der sozialistischen Republik und stets als die des Vaterlandes, die Dichter und die Künstler in den Umschwung. (Nur eine Minderheit ging in die äussere oder in die innere Emigration, zum Kampf, zum gefährlichen Widerspruch oder zum Schweigen gewillt.) Die grossen Dichter Nator in Kroatien, Sadoveanu in Rumänien, Tuwim in Polen, der weltberühmte Komponist Kodály und der bedeutende Historiker Szekfü in Ungarn, der gefeierte Altertumsforscher Hrozny in der Tschechoslowakei – um nur einige der glänzendsten Namen zu erwähnen – haben sich der neuen Ordnung gefügt und sind dafür durch offiziellen Lorbeer reich belohnt worden. Dabei waren sie glücklicher als die andern hochbegabten Mitläufer des Regimes; denn sie blieben von den Schwankungen und Säuberungen unberührt, während gar mancher

Spezialist der Verwaltung, der Wirtschaft, der Technik, während hohe Offiziere und Publizisten, ja sogar Gelehrte, die einen die Politik streifenden Wissenszweig lehrten, oft und plötzlich aus dem Ersten Stock ins Erdgeschoss oder in noch dunklere Aufenthaltsstätten versetzt wurden.

#### *Das Nachrücken von unten*

In systematischer Arbeit hat man die Söhne der Arbeiter und Kleinbauern an die Plätze der Ci-devant berufen, ist auf die klassenmässig einwandfreie Abkunft der Ton stärker gelegt worden als in der UdSSR, wo man, aus den bereits genannten Gründen, weitherziger sein zu dürfen glaubte.

In Schnellsiedekursen wurden Diplomaten, Richter, hohe Beamte, Universitätsprofessoren fabriziert. Auf dem Gebiet der Kunst und der Literatur forderte man vor allem Gesinnungstüchtigkeit und bei Neu-Arrivierenden den Ursprung aus den Tiefen des Volkes. Was dabei bei der in jedem Sinne schwindelnden Hast herauskam, mit der von 1949 bis 1953 die neue Oberklasse gebildet wurde, ohne dass sie gebildet worden wäre, das ist leicht auszudenken. Diplomaten, die keine Fremdsprache wirklich beherrschten, und die sich linkisch und unbehaglich auf dem glatten Parkett auswärtiger offizieller Salons bewegten, den Kontakt mit der nichtkommunistischen Elite scheuten und ihn auch gar nicht suchen durften. Beamte, die sich sklavisch und stur an die ihnen eingepaukten Richtlinien von oben hielten, sich selbst und jedem, der mit ihnen zu tun hatte, eine Qual. Forscher und Jugenderzieher, die ängstlich ihr Plansoll an beschriebenem Papier und an vorgetragendem stalinistischem Kauderwelsch erfüllten, unfähig und nicht geneigt zu selbständigem Denken, zu wahrhaft wissenschaftlicher Leistung. Poeten, die als Ingenieure der Seele den Ungott im Kreml, die Maschine, den Ameisenstaat, den freudlosen Zug der zweibeinigen Lemminge besangen und die im Roman oder auf dem Theater dem positiven marxistischen Helden die stets besieigten schwarzen Ausbeuter und Volksschädlinge kapitalistischer Wesensart gegenüberstellten. Mit den Menschen aus der Vorkriegszeit verschwanden auch aus der neuen Oberschicht die Höflichkeit, der gute Geschmack, die gepflegte und schöne Kleidung. Nun sah es in den Volksdemokratien trüb und grau, traurig und hässlich aus.

#### *Die neuen Strukturen*

Die wenigen Bevorzugten der obersten Kategorie machten, abgesehen von wenigen Ausnahmen wie Groza, ehemaliger königlich rumänischer Minister, schwerreicher Geschäftsadvokat und Bojarenspross in Rumänien, Rokossowski, der polnische Russe und proletarische Aristokrat, groteske Figur in ihren Schlössern und wenn sie mit ungeschlachtem, massivem Prunk auftraten; so Bierut wie Gottwald, so Dobi wie Rákosi. Einzig der kroatisch-slowenische Kleinbauern-Nachfahre Tito hat es vortrefflich verstanden, in den Glanz seiner Allmacht hineinzuwachsen, in Palästen nicht fehl am Ort und in feschen Uniformen, gutgeschnittenen Zivilkleidern ein echter grosser Herr zu scheinen.

Die zweite Schicht wurde durch das Hineinfluten der Emporkömmlinge um die äusseren Anzeichen einer raffinierten Gesellschaftskultur gebracht, die sie während der unmittelbaren Nachkriegszeit behaupten konnte. Hier waren Bruch und Umbruch am meisten fühlbar. Mit der Abendkleidung, dem Taschentuch in der Westentasche, der Möglichkeit, Hausgehilfen zu halten, es sei denn «au pair», was faktisch auf eine obergeordnete Position der Dienstnehmer hinauslief, mit der planmässigen Vermengung der gestrigen und der neuen Elite in Polen – das war noch ein Optimum für die Zurückgedrängten –, noch mehr mit der Vertreibung der adelig-bürgerlichen Exkapitalisten aus ihren Wohnungen, wie im Ungarn Rákosis, war der früheren Schichtung der Todesstoss gegeben worden. Jetzt war es nur mehr der Rang innerhalb des Parteiapparates oder innerhalb der staatlichen Bürokratie, der den Eintritt in die,

erträgliche Lebensbedingungen geniessende, volksdemokratische Oberklasse des klassenlosen Staates gewährte. Einige Hundert gesinnungstüchtige Literaten und Künstler wurden dabei mitgenommen. Sie alle, Apparatschiki und Beamte, Dichter, Architekten, Ärzte – die Wirtschaftsleute und die Techniker waren sämtlich dem staatlichen oder parteilichen Gefüge eingeordnet – durften sich sattessen, bescheiden kleiden, leidlich wohnen, in besonderen Fällen ein Dienstauto oder gar einen eigenen Wagen haben, Reisen ins Ausland machen und von dorthier einige daheim unauftreibbare schöne und nützliche Dinge mitbringen.

Eigenartig war die Stellung der Stossarbeiter, die mit offiziellen Ehren überhäuft, verhältnismässig hoch entlohnt, dennoch nicht mit den Parteigewaltigen, den «Bonzen», oder mit den Spitzen der Bürokratie wettzueifern vermochten (oder wollten), welche geschätzten Zeitgenossen in der zweiten Kategorie nunmehr allem den Stempel aufdrückten.

Die dritte Schicht, in jeder Hinsicht eingeschränkter als die ihr entsprechende Klasse in der UdSSR, geniesst freilich, wenigstens soweit es sich um Intellektuelle oder um Beamte handelt, einen Vorzug gegenüber den Russen: sie kleidete sich bürgerlich. Die Männer trugen Hüte, Kragen, Krawatte, die Frauen bemühten sich um ein Restchen von Schick, vor allem in Polen und in Ungarn, auch noch in der Tschechoslowakei. Sonst war bereits Mangel an allen Ecken und Enden, häufig sogar an der Kost. In diese Verhältnisse wurden die meisten früheren Bourgeois hinabgedrückt, die sich bis 1948, 1949 mit Hilfe des sogenannten Sektors der Privatinitiative auf einem besseren Lebensniveau behauptet hatten, vornehmlich indem sie von den Resten des Barkapitals, vom Verkauf ihrer Sachwerte und vom Ertrag nicht immer sehr legaler Geschäfte zehrten. Damit war es nun vorbei. Der Schwarze Markt, der heimliche und verbotene Schacher mit fremden Devisen und Valuten barg zu grosse Risiken, um im breiten Umfang weiterbetrieben zu werden. Man war auf die jämmerlichen Gehälter angewiesen, die der Staat oder die ausnahmslos in letzter Linie vom Staat abhängigen Institutionen, Unternehmen den Schreibsklaven zubilligten. In ähnlicher Situation kämpften die Kulaken auf dem Lande einen verzweiferten Kampf ums Dasein. Gleich den noch übrigen Kleingutsherren, denen die Bodenreformen anfangs bis zu 100 ha (in Polen), ja bis zu 170 ha (für besondere Verdienste in Ungarn) belassen hatte. Mit Steuern, undurchführbaren Ablieferungsquoten landwirtschaftlicher Produkte und den wirksamsten Mitteln einer den Alltag vergiftenden Feindseligkeit der Umwelt verekelte man den letzten Eigentümern umfänglicherer agrarischer Einzelbetriebe die Existenz, bis die Gutsherren, sehr schnell, das ungleiche Ringen aufgaben und das Feld räumten und die Bauern – sofern man sie überhaupt aufnahm – in Kolchosen eintraten.

So saugte die vierte Schicht immer mehr Menschen auf: mittlere und kleine Bauern, die sich kaum im Besitz ihrer Scholle behaupten konnten, Belegschaften der Fabriken, halb- und viertelgebildete Angestellte, kümmerlich dahinvegetierende Handwerker, Landleute der Kolchosen, aus den mannigfachsten Ursachen zu keiner festen Anstellung gelangendes Intelligenzproletariat und das unübersichtbare Heer der Sozialrentner, Invaliden, Pensionisten, Volksschullehrer, Unteroffiziere; eine hungernde, frierende, freudlose, in enge Behausungen zusammengepresste Masse, deren Majorität es ebenso wenig Trost bot, nie bessere und nicht selten noch schlechtere Tage gekannt zu haben, wie einer Minorität, aus Wohlstand oder knapper Genüge in derlei Not geraten zu sein.

#### *Ein Vergleich mit der UdSSR*

Die Gliederung war, unter sowjetischem Einfluss, zuletzt in allen Volksdemokratien die gleiche, obzwar von der im ältesten proletarischen Vaterland etwas, nicht zum Vorteil der Jüngeren, abweichend. Doch selbst in jenen düstersten Jahren bestanden Abschattungen, sowohl was die prozentuelle Ver-

teilung auf die einzelnen Schichten betrifft, als auch in bezug auf eine unterirdisch fortwauernde, von der sichtbaren sehr verschiedene Abstufung. Das zeigte sich seit 1954, als die «Schneeschnmelze» nach Stalins Tod in den Satellitenstaaten neue Hoffnungen weckte und, vor allem in Polen und Ungarn, energische Vorstösse der Intellektuellen brachte; damit ein unleugbares come back zahlreicher, im kommunistischen Jargon zu reden, bürgerlicher, kapitalistischer offener Feinde oder noch gefährlicherer äusserlicher Anhänger der Volksdemokratie. Die Entwicklung ist, wie wir alle wissen, nicht abgeschlossen. In Ungarn hat sie mit einer vorläufigen Niederlage der Freiheitskämpfer geendet, in Polen aber ist der Wiederaufstieg der Intelligenzia das bemerkenswerteste Faktum des neuerlichen Umschwungs. Mit einem Mal sitzen dort viele in den Tiefen Verschollene wieder im Ersten Stock, wie das unzweifelhaft auch in Ungarn geschehen wäre, hätte sich Imre Nagy durchgesetzt. Die Besorgnis, Vertreter der totgeglaubten Bourgeoisie wieder

mit am Steuer zu sehen, ist es, die in Moskau heftigsten Argwohn und Verbitterung auslöst, stets die Gefahr bewaffneter sowjetischer Invasion heraufbeschwörend. Denn der Kreml meint, von seinem Standpunkt aus mit Recht, dass die Vormacht der UdSSR über Zwischeneuropa und die Herrschaft des Kommunismus überall bedroht sind, wo nicht der von echten Proletariersprossen geleitete Parteiapparat die Politik und die soziale Gliederung, die Zumessung von Rang, Ansehen und Lebensgenuss bestimmt; wo Menschen mitentscheiden, denen, obwohl sie sich aufrichtig zum Sozialismus leninischer Prägung bekennen, andere Traditionen, Neigungen, Wertbegriffe im Unterbewusstsein beharren und die noch nicht von Jugend auf in einen kommunistischen Staat eingewöhnt sind. Ein gestrenger Ostblockwart, will das Kreml-Kollektiv allein bestimmen, wer nach der marxistisch-leninistischen Hausordnung im Ersten Stock und wer im Erdgeschoss, im Keller oder im Kerker weilen soll.

Zyryll Boldirev

## Bücher

**Dadek Walter: Die Filmwirtschaft. Grundriss einer Theorie der Filmökonomik.** Freiburg, Verlag Herder, 1957, 248 S., Lw. DM 22.80.

Der Verfasser, Hauptschriftleiter des «Staatslexikons», scheint mit seiner Arbeit über die wirtschaftlichen Gegebenheiten des Films zwei Ziele zu verfolgen. Einmal geht es ihm um die Darlegung der Struktur der Filmwirtschaft und der Funktionen ihrer einzelnen Zweige. Hier kommt der Leser zu einer umfassenden Information über einen modernen Wirtschaftszweig, der viele Eigenheiten aufweist und eben deshalb dem Aussenstehenden und gar dem Wirtschaftslaien eine undurchschaubare Welt darstellt. Als zweites, und vielleicht eigentlichstes, Anliegen wird auf Grund der Entwicklungsanalysen die These aufgestellt, dass die Filmwirtschaft vom Mengen-Überangebotsmarkt zum Qualitätsmarkt kommen müsse. Und zwar aus ihren eigenen Rentabilitätsüberlegungen heraus, noch unabhängig von den höheren Gesichtspunkten der Verantwortung am Allgemeinwohl usw.

Was den ersten Aspekt des Werkes betrifft, sei auf einen gewissen Mangel an Statistiken über die allerneueste Entwicklung hingewiesen. Zur aufgestellten These muss ergänzend unterstrichen werden, was auch der Verfasser zugibt: Der Übergang von der niveaulosen Massenfabrikation zum Qualitätsfilm wird sich nicht wirtschaftlich-automatisch vollziehen, sondern nur bei grösserer Einsicht der Filmwirtschaft möglich sein. Die wirtschaftliche Entwicklung, das Aufkommen des Fernsehens usw., können ihr dabei kräftige Impulse geben, machen aber selbstverständlich das Bemühen aller verantwortlichen Kreise um den besseren Film nicht überflüssig. Wir hoffen dabei vor allem auf die Filmbildungsarbeit, die in den letzten Jahren in Deutschland, wie überhaupt in ganz Europa, erfreuliche Fortschritte gemacht hat. Darüber hinaus wäre es besonders in Deutschland bitter nötig, dass sich die geistigen Eliten mehr des Films annehmen und ihn aus dem Sumpf verblörender, animalischer «Unterhaltung» zur Höhe eines echten Zeitausdruckes und Zeitauftrages führen würden.

S. B.

## GLETSCH

### Seiler's Hotel Rhonegletscher

1761 m. Die traditionelle, behagliche Gaststätte am Fusse des Rhonegletschers. Jeglicher Komfort und mässige Preise. Kath. Kapelle mit täglicher hl. Messe. Garagen und Reparaturwerkstätten.

### Seiler's Hotel Belvédère

2272 m. Idealer Aussichtspunkt auf den Rhonegletscher, die Walliser und Berner Alpen. Beliebter Ausgangsort für interessante Frühjahrs- und Sommertouren.

## Hotels Seiler Zermatt

1620 m ü. M.

### Mont Cervin — Victoria — Mont-Rose

#### Hotel Riffelalp

(2213 m ü. M.) Erstklassiges Familienhotel, Tennisplatz, Orchester, Gottesdienstgelegenheit.

#### Hotel Schwarzsee

(2589 m ü. M.) Heimeliges Berghotel am Matterhorn.

Mahlzeitenaustausch.

Vorteilhafte Pauschalpreise.

Auskünfte und Prospekte durch die Generaldirektion der Seiler-Hotels, Telephon (028) 771 04.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505 — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Verlagsanstalt Benziger & Co. AG., Köln, Martinstr. 20, Postcheck. Köln 8369. Jährl. DM 12.—; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. fFr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—. USA: Jährl. \$ 3.—.

## EGGISHORN

### Hotel Jungfrau

2200 m Autoservice ab Fiesch, Furkabahn

## RIEDERALP

### Hotel Riederalp

1925 m Talstation Mörel (Luftseilbahn), Furkabahn.

Schöne Ferienorte, Aletschwald, Märyelensee.

Katholischer Gottesdienst auf Eggishorn und Riederalp.

Prospekte durch FAMILIE CATHREIN.